

SPRACHWISSENSCHAFT

# **Sprachliche Aneignung der Wirklichkeit**

Studien zur Sprachgeschichte  
des neueren Deutsch

Dieter Cherubim

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Dieter Cherubim  
Sprachliche Aneignung der Wirklichkeit



Dieter Cherubim

# Sprachliche Aneignung der Wirklichkeit

Studien zur Sprachgeschichte des neueren Deutsch

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-7329-0250-7  
ISBN (E-Book) 978-3-7329-9691-9  
ISSN 1862-6149

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.  
Printed in Germany.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhaltsverzeichnis

Aspekte der Untersuchung und Beschreibung des neueren Deutsch .....9

## BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE IM 19. JAHRHUNDERT

Zur bürgerlichen Sprache des 19. Jahrhunderts.  
Historisch-pragmatische Skizze .....19

Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert.  
Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte .....49

Sprachverderber oder Sprachförderer?  
Zur Sprache der Institutionen im 19. Jahrhundert.....67

„Die zerstreute Welt zu binden im vertraulichen Verein“.  
Vereinswesen und Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert .....101

Gutes Deutsch im 19. Jahrhundert? Anspruch und Wirklichkeit .....133

Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Sprache  
des 20. Jahrhunderts.....145

## BEITRÄGE ZUR HISTORISCHEN SCHICHTUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE

Subjektive Erfahrung und objektive Rekonstruktion des Sprachwandels.....171

Sprach-Fossilien. Beobachtungen zum Gebrauch, zur Beschreibung  
und zur Bewertung der sogenannten Archaismen .....205

Hochton-Archaismen in akademischen Sprachspielen.....233

Sprachliche Patinierung. Was lässt einen Text „alt“ aussehen? .....	251
Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der deutschen Sprache.....	269
Erfahrungen des Alterns in unserer Sprache.....	291

MEHRSPRACHIGKEIT UND SPRACHVARIATION  
IN HISTORISCHEN TEXTEN

Das Konzept der „Verkehrssprache“ und die frühen geographischen Berichte über Nordeuropa .....	311
---	-----

Erfahrungen sprachkultureller Fremdheit in Reiseberichten und literarischen Texten aus Osteuropa.....	327
--	-----

„Sprechende Bilder“. Zur Darstellung und Rekonstruktion gesprochener Sprache in historischen Text-Bild-Kombinationen.....	341
--	-----

Historische Sprachvariation: Das Werden der Sprache im Sprachgebrauch.....	359
---	-----

Aus Stolpersteinen Funken schlagen? Zu einigen Bedingungen sprachlicher Kreativität.....	371
---	-----

Entwicklung durch Abweichungen: Gewinne und Verluste an den Rändern von Sprache .....	387
--	-----

SPRACHWANDEL ALS KULTURWANDEL

Sprache und Aggression. Krieg im Alltag – Alltag und Krieg .....	405
--	-----

<i>Auf Zack gebracht?</i> Militär und Sprachentwicklung.....	435
--	-----

„Auf schwanker Leiter der Gefühle“. Zur soziokulturellen Kontrolle und sprachlichen Verarbeitung von Emotionen.....	455
--	-----

Alterssprache: Zur Konzeptualisierung von Alter durch Sprache .....	477
Mensch und Tier im Spiegel der Sprache .....	499
Brillen: Sehen und gesehen werden .....	517
Fahrrad und Fahrradfahren. Zur sprachlichen Aneignung einer neuen Technik .....	539
Literaturverzeichnis .....	571
A) Literarische Texte .....	571
B) Materialien/Sammlungen/Kataloge .....	573
C) Wörterbücher .....	576
D) Forschung .....	579
Quellenverzeichnis .....	627



## Aspekte der Untersuchung und Beschreibung des neueren Deutsch

Die hier versammelten Beiträge, die von mir zu unterschiedlichen Anlässen verfasst wurden,<sup>1</sup> verdanken sich dem Interesse an der Geschichte der deutschen Sprache und an den Problemen ihrer Erforschung. Sie repräsentieren damit einen Teil der Forschungsarbeiten, die mich seit meiner Zeit als Doktorand am „Deutschen Sprachatlas. Forschungsinstitut für deutsche Sprache“ in Marburg, d. h. seit 1967 beschäftigt haben.<sup>2</sup> Mein besonderes Interesse an der Entwicklung des neueren Deutsch (18./19. Jahrhundert) bildete sich dabei erst in 80er Jahren heraus<sup>3</sup> und wäre ohne die Unterstützung und Förderung durch bedeutende Fachkolleginnen und Fachkollegen so nicht fruchtbar geworden. Stellvertretend auch für andere möchte ich hier nur Helmut Henne, meinen Lehrer und Förderer seit Marburger Zeiten, Peter von Polenz (zuletzt Trier), Brigitte Schlieben-Lange (zuletzt Frankfurt am Main), Siegfried Grosse (zuletzt Bochum) und meinen Mitstreiter Klaus J. Mattheier (zuletzt Heidelberg) hervorheben. Dass meine eigenen Arbeiten dann auch etwas zur Entwicklung dieses Arbeitsbereichs beitragen konnten, zeigten u. a. die freundlichen Erwähnungen in Vorworten neuerer Handbücher (Reichmann 1998, XLIX; Polenz 1990, VI), die Durchführung einer ersten Tagung zur Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts am Institut für deutsche Sprache in Mannheim, an deren Vorbereitung ich mitarbeiten durfte (Wimmer 1991), und das positive Echo

.....  
1 Vgl. das Quellenverzeichnis am Ende des Bandes und Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen.

2 Mein erstes Forschungsprojekt war die Rekonstruktion der Entwicklung von grammatischen Kategorien als Problem des Verhältnisses von traditioneller und moderner Sprachwissenschaft (Cherubim 1976), ein wissenschaftshistorisches Thema in einer Zeit der Neuformierung germanistischer Sprachwissenschaft infolge der neuen Rezeption der grundlegenden Werke von Ferdinand de Saussure (1967), Karl Bühler (1965) und A. Martinet (1963). Zugleich hatte ich jedoch die Aufgabe, mich unter Leitung von Ludwig Erich Schmitt mit einer Neukonzeption der deutschen Sprachgeschichte zu befassen, eine Arbeit, die mich letztlich zu einem Sammelband (Cherubim 1975a) veranlasste, der Beachtung fand. Weitere Forschungsthemen, die sich aber mit meinen sprachhistorischen Bemühungen verbinden ließen, waren Fehlerlinguistik (Cherubim 1980b), danach vor allem pragma- und soziolinguistische Probleme (z. B. Baurmann/Cherubim/Rehbock 1981). Vgl. auch Schierholz u. a. (2001) 387 ff.

3 Nachträglich sehe ich das kleine, aber feine Zürcher Symposium zu Ansätzen einer pragmatischen Sprachgeschichte von 1978 (vgl. Sitta 1980a) als den entscheidenden Impuls an, der auch von anderen aufgegriffen und in einschlägigen Tagungen, z. B. in Heidelberg und Mannheim sowie in verschiedenen Forschungsarbeiten weiterentwickelt wurde. Ähnlich positive Impulse vermittelte auch eine Tagung zur „Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung“, die 1981 in Wolfenbüttel stattfand. Vgl. dazu Kimpel (1985) und mein Resümee zu dieser Tagung (Cherubim 1985c).

auf einen Handbuchartikel (in zweiter Fassung: Cherubim 1998a), der eine Zusammenfassung pragmatisch orientierter Ansätze in der sprachhistorischen Forschung versucht hatte. Seitdem ist die Arbeit in diesem Feld jedoch weit vorangeschritten und hat ihren Platz im aktuellen Spektrum moderner Sprachgeschichtsforschung gefunden.<sup>4</sup>

Von daher beschränke ich meine Auswahl auf Beiträge, die erst nach 1980 entstanden sind, doch vielleicht auch heute noch interessant sein können, und gruppieren sie nach Aspekten, die mir in den letzten 30 Jahren zunehmend wichtig wurden: Studien zur Entwicklung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert, zur historischen Schichtung der deutschen Sprache, zur Mehrsprachigkeit und Sprachvariation in historischen Texten und zum übergreifenden Thema des Verhältnisses von Sprachwandel und Kulturwandel.<sup>5</sup> Das soll im Folgenden etwas erläutert werden, aber auch deutlich machen, dass mir bisher noch ein homogenes und geschlossenes Programm zur Erforschung der Entwicklung des neueren Deutsch weder möglich noch sinnvoll erscheint. Vorweg möchte ich – sicher vereinfachend und in schematisierender Weise – einige Forschungstendenzen in der modernen historischen Sprachwissenschaft, die auch für meine Arbeiten wirksam waren, durch folgende Richtungswechsel oder Tendenzen charakterisieren:

- Fort vom Verständnis historischer Sprachforschung als ausschließliche Beschäftigung mit der Vergangenheit und hin auch zum bewussten Einbezug von Gegenwart und Zukunft der Sprachen, was prinzipiell ja schon die Junggrammatiker am Ende des 19. Jahrhunderts (Osthoff/Brugmann 1878 / 1977, 196 f.) gefordert hatten.<sup>6</sup>
- Fort von einer zu starken, meist nationalistisch motivierten Fokussierung auf Einzelsprachen und hin auch zu übergreifenden sprachlichen Entwicklungen, z. B. im europäischen Raum.<sup>7</sup>
- Damit verbunden fort von der Konzentration auf Probleme der Standardisierung und der sprachlichen Korrektheit und hin zur Betrachtung

---

4 Vgl. Reichmann (1998) und Elementaler (2011). Hinzuweisen ist jetzt ebenso auf die noch aktuelle Gründung einer „Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte“ (2008), die seit 2009 auch ein Jahrbuch herausgibt, in dem immer wieder Richtungen und Perspektiven der neueren Forschung diskutiert werden. Ein erschöpfender Überblick kann hier aber nicht geliefert werden, zumal inzwischen viele neue Schwerpunkte entwickelt wurden. Speziell möchte ich nur auf zwei Richtungen verweisen, die ich aus eigener Erfahrung kenne, auf die historische Dialogforschung (Kilian 2005) und die historische Diskursforschung, wie sie vor allem durch Arbeiten von Heidrun Kämper repräsentiert werden. Vgl. dazu etwa Kämper/Eichinger (2008), jetzt auch Spitzmüller (2011).

5 Vgl. jetzt auch meine Zusammenfassung in Cherubim (2016).

6 Vgl. Cherubim (1986) und exemplarisch Drosdowski/Henne (1980).

7 Vgl. Gardt (2000), Reichmann (2002).

tung unterschiedlicher Existenzformen und „abweichender“ Sprachmöglichkeiten, die schon Jacob Grimm im 19. Jahrhundert als interessante Potentiale von Sprachveränderungen ausgemacht hatte.<sup>8</sup>

- So auch fort von der weitgehenden Bevorzugung von Formen geschriebener Sprache und hin zur Berücksichtigung der Vielfalt gesprochener Sprache, selbst wenn diese bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fast nur durch den Filter schriftlich verfasster oder rekonstruierter Texte, also lediglich indirekt erfasst werden kann.<sup>9</sup>
- Demgemäß auch fort von der Beschränkung auf solche Belegtexte, die entweder nur literarischen Traditionen, Briefkorpora oder institutionellen Gebrauchszusammenhängen entstammten, und hin zur Einbeziehung von Alltagstexten und Texten „kleiner Leute“, die vielfach erst in unpublizierten Nachlässen oder Archiven aufgesucht oder erschlossen werden mussten.<sup>10</sup>
- Schließlich fort von bloß „objektiven“, d. h. in Texten dokumentierten Sprachdaten und hin auch zu „subjektiven“ Daten des Sprachlebens wie Bewertungen, Einstellungen und unterschiedlichen Formen des Sprachbewusstseins, vor allem soweit sie hinter Textproduktionen und Sprachhandlungsformen greifbar sind.<sup>11</sup>

Es ist bekannt, dass das Interesse an den jüngsten Phase der deutschen Sprachgeschichte vor allem aus einem gewissen Mangel entstand:<sup>12</sup> Hauptthema der älteren deutschen Sprachgeschichtsforschung war lange die Rekonstruktion der Standardisierung dieser Sprache über Zeit, Raum und soziale Gruppen hinweg.<sup>13</sup> Diese unterschiedlich motivierte Engführung hinderte jedoch nicht, dass – z. B. im lexikalischen Bereich der Sprache (vgl. Maurer/Rupp 1974, 1978) – schon die Vielfalt sprachlicher Ausprägungen in den sog. Varietäten oder Existenzformen immer wieder in den Blick kam. Erinnerung sei hier an die Dialektologie und die Sondersprachenforschung in der Germanistik des aus-

8 Grimm (1847/1984a, 42). Vgl. auch Henri Frei (1929).

9 Vgl. dazu näher Cherubim (1989b) und (2003) [auch in diesem Band].

10 Vgl. Schikorsky (1990), Linke (1996), Elspaß (2005).

11 Es ist jedoch nicht so, dass diese Faktoren in den älteren Darstellungen zur Geschichte der deutschen Sprache unbeachtet geblieben wären, aber ihre programmatische Berücksichtigung verdankt sich vor allem Arbeiten der amerikanischen Soziolinguistik (Labov 1972a), die sich gerade mit dem Wandel in der Gegenwartssprache des amerikanischen Englisch beschäftigten. Vgl. auch Mattheier (1984) und (1995), Neuland (1993).

12 Vgl. Cherubim/Mattheier (1989) 1–9 (Vorwort), mit weiteren Hinweisen. Zur Periodisierungsproblematik am Beispiel des 19. Jahrhunderts vgl. Polenz (1989).

13 Vgl. auch den Überblick in Sonderegger (1979) 1 ff.

gehenden 19. Jahrhundert oder an die verschiedenen Ansätze zur Erforschung der Umgangssprache(n), die seit den Pionierarbeiten Hermann Wunderlichs (1894) und Otto Behaghels (1900) unternommen wurden.<sup>14</sup> Doch eine systematische Beschäftigung mit der jüngsten Phase, dem 19. und 20. Jahrhundert, blieb dabei weitgehend aus, zumal oft vorausgesetzt wurde, dass die Standardisierung bzw. Kultivierung des Deutschen vor allem mit der Herausbildung der klassischen deutschen Literatur, aber auch mit der relativ erfolgreichen grammatischen Normierung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts abgeschlossen worden sei.<sup>15</sup> Die prinzipielle sprachhistorische Offenheit der deutschen Sprache (Österreicher 2001, Cherubim 2003) war also erst wiederzuentdecken bzw. durch neue methodische Ansätze zu erschließen.

Ein Ansatz dazu bestand zunächst in einer Fokussierung auf die komplexe sprachhistorische Situation des 19. Jahrhunderts, in dem neben den weiterhin wirksamen Prozessen der Sprachkultivierung und ihrer Durchsetzung in Raum-, Zeit- und Sozialstrukturen vor allem die enorme Diversifikation der deutschen Sprache aufgrund unterschiedlicher (sozialer, politischer, fachlicher, technischer und medialer) Entwicklungen<sup>16</sup> und deren kritische Aufarbeitung in Form von Stillehren, Sprachratgebern, Sammlungen von Zweifelsfällen u. ä.<sup>17</sup> dominant waren. Dieses neue sprachgeschichtliche Interesse am 19. Jahrhundert wurde zuerst in sprachwissenschaftlichen Arbeiten der DDR (Kettmann 1980, Schildt u. a. 1981) deutlich, dann auch in der damaligen Bundesrepublik artikuliert (Mattheier 1983) und im Zuge einer neuen sprachhistorischen Regionalforschung, z. B. in Untersuchungen zur sprachlichen Situation des Ruhrgebiets oder des Kölner Raums von Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier u. a. weiterentwickelt. Eine Bündelung dieser Bestrebungen und zugleich Versuche, Neuansätze auszuloten und Spezialarbeiten zu fördern, intendierten eine Reihe von Tagungen (Cherubim/Mattheier 1989, Wimmer 1991, Cherubim/Grosse/Mattheier 1998, Cherubim/Jakob/Linke 2002), an denen neben Experten verwandter Disziplinen (z. B. Historikern, Soziologen oder Medienforschern) stets auch ausgewiesene Kenner anderer europäischer Sprachen teilnahmen.

---

14 Vgl. Kretschmer (1918), Bichel (1973), Kettmann (1980), jetzt auch Mihm (2000).

15 Vgl. dazu Cherubim (2009) [auch in diesem Band]; Schieb (1981).

16 Einen wenigstens essayistischen Überblick über diesen Ausbau lieferte Mackensen (1971). Für die wissenschaftliche Erschließung einzelner Bereiche wie z. B. der Technik können Arbeiten wie Jakob (1991) oder Fleskes (1996) stehen. Allgemein zur Verwandlung der Welt im 19. Jahrhundert vgl. jetzt Osterhammel (2009).

17 Vgl. dazu detaillierter Cherubim (1983a) [auch in diesem Band].

Wenn man nun aber die Gegenwartssprache nicht bloß als Abstraktion von Sprachentwicklungen sehen will, sondern als historisches Gefüge ernstnimmt, kann man an das Axiom des solidarischen Zusammenhangs von Synchronie und Diachronie in der Sprache anknüpfen, wie es bereits Ferdinand de Saussure in seinen Genfer Vorlesungen (1972, 114 ff.) formuliert und durch das Bild vom Baumquerschnitt anschaulich gemacht hatte. Dieser Grundsatz entstammte zudem einer Zeit, für die noch eine Organismuskonzeption von Sprache (Rensch 1967, Schmidt 1986) ebenso selbstverständlich war wie die Leitmetapher vom sprachlichen Leben. Für die Forschungspraxis hieß das, die jeweilige historische Schichtung von Sprachzuständen unter objektiven wie auch subjektiven Gesichtspunkten zu erfassen, wobei wiederum unterschiedliche Ansatzpunkte gewählt werden können, z. B. durch

- Analyse von Sprachbiographien, die das lebenslange Lernen des Einzelnen innerhalb bestimmter Zeiträume thematisiert oder als Ergebnis eines gewachsenen Sprachvermögens zu einem bestimmten Zeitpunkt erfassen will;<sup>18</sup>
- Untersuchung des historisch bedingten Miteinanders unterschiedlicher Sprachmöglichkeiten im Sprachgebrauch einzelner Gruppen, Institutionen oder Gesellschaften, z. B. von historischen Städten;<sup>19</sup>
- Aufweis der fortwährenden Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen in der Generationenfolge und im Varietätenraum einzelner Sprachen.<sup>20</sup>

Dabei ist sowohl der Blick zurück wie nach vorne interessant, in der Lexik z. B. in Form der Untersuchung des Verschwindens oder des Veraltens (Archaisierung) von einzelnen Ausdrücken und Phrasen ebenso wie durch Analyse von Innovationen bzw. der ständigen Neubildungen (Neologismen), die oft nur als Evidenzen für genutzte Spielräume in unterschiedlichen Sprachgebrauchssituationen (z. B. beim Spracherwerb, in der Sprachkritik, für persuasive oder literarische Zwecke) verstanden werden können und sich erst unter besonderen Bedingungen tendenziell durchsetzen.

Dass gerade sprachhistorische Analysen an empirischem Material von einer „geordneten Heterogenität“ auszugehen hätten, war eine fundamentale Forderung der amerikanischen Soziolinguistik (Weinreich/Labov/Herzog 1968).

.....

18 Vgl. z. B. Mattheier (1979), Fix (2000).

19 Vgl. z. B. die Untersuchungen historischer Gruppensprache wie exemplarisch Objartel (1989), die inzwischen zahlreichen Arbeiten zur historischen Stadtsprachenforschung (Bausch 1982, Maas 1987, Blume 1997), auch Cherubim (1987).

20 Vgl. jetzt auch die Beiträge in Neuland (2015).

Dies gilt sowohl für die sog. innere Mehrsprachigkeit (Henne 1985) wie für die Beziehungen zu anderen Sprachen, also den Sprachenkontakt, der in der Wirklichkeit ja den Normalfall der Existenzweise von Sprachen darstellt.<sup>21</sup> Nicht immer sind diese einzelsprachliche Differenzierung und die Beeinflussung von außen durch andere Sprachen dem Bewusstsein der Sprachbenutzer unmittelbar präsent, doch sie finden sich selbst in Alltagstexten der gesprochenen und geschriebenen Sprache, wenn man genauer hinsieht, häufig eingeschrieben. Besonders auffällig werden sie jedoch dann, wenn aufgrund bestimmter sozialer Prozesse, z. B. bei wachsender Mobilität und zunehmender medialer Aufbereitung, bei Prozessen der Industrialisierung und Urbanisierung, erst recht bei Immigration und Integration fremdsprachiger Kulturen (heute auch infolge fachlicher Professionalisierung, Internationalisierung oder Globalisierung) unmittelbare Erfahrungen im Kontakt mit anderssprachigen Verhältnissen für immer mehr Menschen möglich werden und sie dadurch zu einer größeren Flexibilität bzw. Anpassung in ihrem eigenen Sprachverhalten motiviert werden. In diesem Sinne sind gerade die „Grenzerfahrungen“ bzw. die natürlichen Mehrsprachigkeitssituationen an den Grenzen und in den Überschneidungen unterschiedlicher Sprachräume oder Sprachreviere und deren Bewältigung in Form von interlingualen Behelfssprachen, z. B. Händler-sprachen, *linguae francae* oder (temporären) Pidgins interessant, wie sie auch für die deutsche Sprache schon länger im Zuge massenhafter Einwanderung (z. B. in der Umgangssprache des Ruhrgebiets, beim Gastarbeiterdeutsch) oder in Übergangszonen zwischen verschiedenen Einzelsprachen, z. B. in Nord- und Osteuropa zu beobachten sind. Auch deren literarische Spiegelung kann manches verdeutlichen, was im direkten Zugriff meist nicht mehr einzuholen ist.

In der neueren Zeit hat man sich in der sprachhistorischen Forschung oft auf den Norm- bzw. Systemwandel von Einzelsprachen konzentrieren wollen (z. B. Sonderegger 1979). Doch schon bei der Betrachtung des Ausbaus von Sprachen als Folge von unterschiedlichen Modernisierungsprozessen, bei der Analyse des ein- oder wechselseitigen Einflusses von anderen Sprachen und selbst bei der Untersuchung des Sprachverkehrs zwischen Sprachräumen mit heterogenen Varietäten mussten kulturelle, d. h. kulturkonstruktive wie kulturverarbeitende Faktoren in den Blick geraten (Cherubim 2016). Denn wenn

.....  
21 Mit anderen Worten: Dass Sprachen sich völlig isoliert von anderen Sprachen entwickeln, dürfte nur temporär und für geographisch abgelegene, von außen schwer zugängliche Gegenden (z. B. für die Insel der Bounty-Meuterer Pitcairn oder für einzelne Gebiete im Inneren Papa-Neuguineas) der Fall sein und ist daher extrem selten.

Sprachen ihrem Grundcharakter nach kreative soziale Medien sind, deren sich Menschen in den jeweiligen Lebenssituationen und in verschiedenartigen Erfahrungsräumen bedienen können, um Wirklichkeiten zu konstruieren und sie für individuelle, soziale, ästhetische u. a. Zwecke kommunikativ handhabbar zu machen, muss der Begriff des Sprachwandels mehr umfassen als die oft unbewusst ablaufenden und auf technische Rekonstruktionen angelegten Teilprozesse einer inneren, adaptiven Systematisierung. Vielmehr haben wir es in der Empirie immer mit multifunktionalem und mehrstufigem Sprachwandel zu tun (Cherubim 2012c), der im Ganzen nicht autonom abläuft und grundsätzlich kulturell motiviert ist, auch wenn diese Motivationen nicht bekannt oder nicht mehr erschließbar sind. Sprachwandel als Kulturwandel, wie er sich z. B. an der Rekonstruktion von Nominierungsprozessen (Barz/Schröder 1997) festmachen lässt, ist also immer ein zentraler Bestandteil von Sprachwandelprozessen in ihrem gesamten Verlauf.

Einige redaktionelle Bemerkungen seien noch angefügt: Alle Beiträge werden hier in der Form reproduziert, in der sie ursprünglich (s. Quellenverzeichnis) publiziert wurden. Nur in wenigen Fällen wurden Situationshinweise der Erstpublikationen (z. B. bei Festschriftbeiträgen oder Vorträgen) belassen. Nicht beseitigt wurden inhaltliche Wiederholungen zwischen den Beiträgen, verbessert nur offenkundige Fehler, ganz selten Klarstellungen aus heutiger Sicht ergänzt. Die Literaturhinweise zu allen Beiträgen wurden überprüft und zu einem nach Texttypen gegliederten und alphabetisch geordneten Gesamtliteraturverzeichnis zusammengefasst. Nur hier und da konnten dabei neuere Auflagen einzelner Titel berücksichtigt werden. Weder angepasst noch vereinheitlicht wurde zudem die Rechtschreibung, die ja seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durchaus einige Änderungen erfahren hat.



BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE  
IM 19. JAHRHUNDERT



# Zur bürgerlichen Sprache des 19. Jahrhunderts. Historisch-pragmatische Skizze

## 1 Begriff und Problematik einer pragmatischen Sprachgeschichte

In seiner Vorrede zum „Umständlichen Lehrgebäude der Deutschen Sprache [...]“ von 1782 schreibt Johann Christoph Adelung:

„Eine gründliche Sprachlehre ist gewisser Maßen eine pragmatische Geschichte der Sprache; soll sie eine wahre Geschichte und kein Roman seyn, so muß sie die Sachen nicht so vortragen, wie sie seyn könnten oder seyn sollten, sondern wie sie wirklich sind; sie muß bey Aufsuchung der Gründe, welche hier das Pragmatische ausmachen, der Sprache keine Gründe unterschieben, welche der ganz rohen und sinnlichen Vorstellungsart ihrer Erfinder nicht angemessen sind. Alle als Sprachgründe angegebenen Ursachen, welche auf spitzfindige Unterschiede, auf abstracte, tiefsinnige Betrachtungen, und auf Endzwecke, welche dem sinnlichen Menschen unbekannt oder unnütz sind, hinaus laufen, sind schon um deßwillen verwerflich, weil sie der Denkungsart des Volkes, welches Sprache schafft und nach dunkel erkannten Ähnlichkeiten ausbildet, nicht angemessen sind“ (1782a, V f.).

Was Adelung hier gegen die rationalistische Grammatik seiner Zeit gewandt, im Einklang mit Vorstellungen von Johann Gottfried Herder und unter Rückgriff auf den damals aktuellen Begriff einer „pragmatischen Geschichtsschreibung“ auch für die Sprachlehre fordert, mutet wieder modern an.<sup>1</sup> Nicht nur in seiner sprachgeschichtlichen Skizze, die später in die Einleitung zum „Umständlichen Lehrgebäude [...]“ einging, sondern auch in anderen Arbeiten hat Adelung immer wieder hervorgehoben, daß Sprache und Kultur eines Volkes untrennbar miteinander verbunden seien, daß folglich die Geschichte einer Sprache die Geschichte der Kultur des entsprechenden Sprachvolkes sein müsse:

.....

1 Zu Herder und Adelung vgl. Raumer (1870) 216 ff. und Sichel (1933) 97; zur „pragmatischen Geschichtsschreibung“ des 18. Jahrhunderts vgl. Sichel, a.a.O., 101 ff., 118 ff., sowie Jäger (1969) 114 ff. und Wyss (1979) 96 ff.

„Sprache und Erkenntniß oder Cultur stehen in dem genauesten Verhältnisse mit einander; ein Satz, der schon aus dem Begriffe der Sprache erweislich ist. Sie ist ein vernehmlicher Ausdruck der Vorstellungen; ein Volk kann also keine anderen Vorstellungen ausdrücken, als es wirklich hat, und kann sie nicht anders ausdrücken, als wie es sie hat“ (a.a.O., 7).

„Da die Sprache mit der Cultur eines jeden Volkes in dem genauesten Verhältnisse stehet, so läßt sich auch die Geschichte der erstern nie ohne beständige Rücksicht auf den jedesmahligen Zustand und Fortschritt der Cultur begreiflich machen“ (a.a.O., 14).<sup>2</sup>

Darüber hinaus hat Adelung selbst versucht zu zeigen, wie eine Kulturgeschichte der Sprache aussehen könne, wobei er davon ausgeht, daß Sprache

„das sicherste und bey nahe einige Mittel ist, den Fortschritt eines Volkes in den Sitten, Fertigkeiten und Kenntnissen von einem Jahrhunderte zu dem andern zu zeigen“ (1782a, 132).<sup>3</sup>

Adelungs „sprachpragmatisches Programm“ ist für die Entwicklung der deutschen Sprachgeschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert weitgehend ohne Folgen geblieben. Für Jacob Grimm war Adelung primär der Grammatiker der Gegenwartssprache, dessen normativ-sprachkritischem Ansatz er eher skeptisch gegenüberstand,<sup>4</sup> dessen sprachhistorische Versuche aber offensichtlich übergangen werden konnten. Grimms eigener sprachgeschichtlicher Ansatz des Revolutionsjahres 1848 war einem anderen Programm verpflichtet. Er wolle versuchen, sagt er, „wie der geschichte unsers volks das bett von der sprache her stärker aufgeschüttelt werden“ könne (1848/1880 XI). Dementsprechend liefert er keine Sprachgeschichte als chronologisch geordnete Darstellung von Sprachveränderungen, sondern eine methodisch motivierte Sammlung von sprachgeschichtlichen Einzelstudien.<sup>5</sup> Und nach Grimm be-

2 Vgl. auch Adelung (1782a) 131 f.; ferner die Vorreden zu seinen Grammatiken und Wörterbüchern.

3 Die einschlägigen Titel sind: „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts“ (Leipzig 1782), „Älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung“ (Leipzig 1806), schließlich das Einleitungskapitel zum zweiten Band der geplanten „Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache“, das posthum in der Zeitschrift *Eury-nome und Nemesis* (Februar 1808) erschien. Vgl. auch Sicking, a.a.O., 145 ff.

4 Vgl. Grimm (1819/1968) 5.

5 Wyss, a.a.O., 168 ff. behauptet sogar, daß Grimm in seiner Sprachgeschichte die Dialektik von Sprache und Geschichte bewußt darstelle und (damit) das herkömmliche Geschichtsverständnis kreativ „destruiere“ (a.a.O., 172 f.).

günstigte der dominante biologistische und psychologische Organismusbegriff in der Sprachwissenschaft für lange Zeit eine „Entpragmatisierung“ der Sprachgeschichte zugunsten idealistischer bzw. geistesgeschichtlicher Betrachtungen, die erst in unserem Jahrhundert wieder durch sach-, kultur- und sozialgeschichtliche Ansätze kompensiert werden konnten.<sup>6</sup>

„Pragmatisierung“ steht auch heute wieder, doch aus anderen Gründen, auf dem Panier moderner Linguistik. Das verweist auf eine Situation, in der die methodisch geforderten Gegenstandsreduktionen strukturalistischer Sprachanalysen rückgängig gemacht werden sollen. Und dies soll seit kurzem auch für die historische Sprachbetrachtung im allgemeinen wie für die Sprachgeschichte im besonderen gelten. Aber trotz aller Programmatik ist schwer auszumachen, was unter der geforderten „Pragmatisierung“ historischer Sprachforschung verstanden und wie sie praktisch umgesetzt werden kann. Versucht man die Fülle der in letzter Zeit vorgelegten, heterogenen Ansätze auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zu bringen (vgl. Cherubim 1984), so läßt sich festhalten, daß Sprache auch in historischen Zusammenhängen und in ihrer Entwicklung als „Form sozialen Handelns“ zu beschreiben ist. Doch was besagt eine solche Formel, wenn sie nicht Leerformel sein soll? Nach Charles W. Morris (1938/1972, 52)

„kann man die Pragmatik (als umfassendste semiotische Dimension D. Ch.) hinreichend genau mit den Worten charakterisieren, daß sie sich mit den lebensbezogenen Aspekten der Semiose beschäftigt, d. h. mit allen psychologischen, biologischen und soziologischen Phänomenen, die im Zeichenprozeß auftauchen“.

Diese „lebensbezogenen“ Aspekte der Semiose entsprechen den primären Erfahrungen der Menschen im Umgang mit Sprache: beim Kind, für das Sprache das „ist“, was sie in bestimmten Handlungszusammenhängen leistet (Halliday 1969), beim Erwachsenen, für den „seine“ Sprache bzw. „seine“ Sprachen selbstverständliche, weil weitgehend funktionierende „Lebensformen“ (Wittgenstein 1953/1971, 24) darstellen. Sprache als Lebensform: eine derart vage und zugleich anspruchsvolle Gegenstandsbestimmung pragmatischer Sprachwissenschaft wirft aber für die historische Sprachanalyse schwierige Probleme auf. Während nämlich schon die von uns selbst in der Gegenwart „erlebten“ Sprachen immer nur annäherungsweise als Formen sozialen Handelns rekon-

.....

6 Eine gewisse Schwelle markiert auch der Forschungsüberblick von Maurer (1934).

struierbar sind, müssen Rekonstruktionen älterer Sprachstufen oder -entwicklungen notwendig defektiv bleiben. Dies vor allem deswegen, weil die vorhandenen Quellen für sprachgeschichtliche Rekonstruktionen stets unvollständig, heterogen und zufällig sind;<sup>7</sup> aber auch, weil jede Rekonstruktion das Vergangene nur aus einer bestimmten Distanz bzw. Perspektive heraus wahrzunehmen in der Lage sein wird (vgl. Sitta 1980b).

Eine pragmatische Sprachgeschichte, deren Aufgabe die Rekonstruktion der historisch bedingten Formen sprachlichen Handelns sein soll, wird also in der Praxis hinsichtlich ihrer Datenbasis unzureichend, hinsichtlich ihrer Interpretation problematisch bleiben. Um ihrem Begriff gerecht zu werden, muß sie immer dort ansetzen, wo es um die Verwendung von Sprache in bestimmten Handlungszusammenhängen geht. Erst von hier aus fragt sie dann sinnvoll nach den jeweils vorhandenen Sprachmitteln und deren Auswahl in konkreten Sprachakten. Mit dieser prinzipiellen Ausrichtung werden zugleich Hypostasierungen der bloßen Sprachmittel als „Sprache“ oder von deren Veränderung als „Sprachgeschichte“ vermieden; Hypostasierungen, denen die traditionellen wie die strukturellen Sprachgeschichtsdarstellungen so leicht erlagen (Polenz 1980).

Sprachgeschichte, wie auch pragmatische Sprachgeschichte, hat es zunächst mit Texten, also mit bestimmten Ausprägungen von Sprachhandlungen zu tun. Solche Texte sind selbst für die jüngere Vergangenheit fast ausschließlich schriftlich konzipierte oder dokumentierte Sprachereignisse. Aufzeichnungen gesprochener Sprache sind auch im 19. Jahrhundert noch selten. Spezifische Erscheinungsformen gesprochener Sprache können daher für einen großen Teil jeder Sprachentwicklung nur indirekt rekonstruiert werden.<sup>8</sup> Für die historisch-pragmatische Analyse von Formen sprachlichen Handelns bedeutet dies, daß bereits durch die Art des vorhandenen Quellenmaterials bestimmte Handlungsformen selektiert werden; nämlich solche, die primär für die Modalität geschriebener Sprache entwickelt oder ihr angepaßt wurden. Darüber hinaus fällt methodisch ins Gewicht, daß die Rekonstruktion sprachlicher Handlungen aus geschriebenen Texten deswegen erschwert ist, weil bei der Verschriftlichung von Sprachhandlungen normalerweise Abstraktionen wirksam werden. Denn nicht alle kommunikativen bzw. handlungsrelevanten Faktoren, die in gesprochener Sprache manifest sind oder mitwirken, müssen bei

.....

7 Dies gilt sowohl im Sinne des empirischen wie des hermeneutischen Paradigmas.

8 Vgl. die Beiträge von Henne und Sonderegger in Sitta (1980a); unbefriedigend dagegen Weithase (1961).

der Verschriftlichung zum Ausdruck gebracht werden und werden tatsächlich zum Ausdruck gebracht.<sup>9</sup>

Eine pragmatische Sprachgeschichte, die historisch bedingte Formen sprachlichen Handelns aus Texten rekonstruiert, kann sich natürlich nicht auf diese Texte und deren formale Eigenschaften beschränken. Sie muß vielmehr – im Sinne einer historischen Textpragmatik (vgl. Gumbrecht 1977) – auch die jeweiligen virtuellen und aktuellen *Textproduktionsbedingungen* in Analyse und Darstellung einbeziehen. Entscheidende *Textproduktionsbedingungen*, die auch im folgenden berücksichtigt werden, sind die jeweiligen (*Sprach-*)*Handlungssituationen*, *Sprachmittel* und *Sprachbewußtseinsformen*. Darüber hinaus muß im Sinne eines diachronischen Ansatzes das Phänomen der Sprachveränderung bzw. des Sprachwandels zum Gegenstand von Analyse und Darstellung gemacht werden. Sprachveränderung und Sprachwandel lassen sich aber gerade als Verschiebungen im Verhältnis der Textproduktionsbedingungen zueinander und relativ zu anderen Sprachentwicklungszuständen der gleichen Sprache verstehen.

## 2 Deutsche Sprache im 19. Jahrhundert: ein Überblick

In einem neuen Sammelband mit Beiträgen zur Entwicklung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert stellt der Herausgeber, Joachim Schildt, resümierend fest (1981, 306):

„Betrachtet man einschlägige Darstellungen der *Geschichte der deutschen Sprache*, so fällt auf, daß die Ausführungen zur Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert, speziell zu den in diesem Band untersuchten Problemen [d. h. den Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprache D. Ch.] meist sehr summarisch, zum Teil lückenhaft sind, weil notwendige Detailuntersuchungen weithin fehlen.“

Diese Einschätzung der sprachgeschichtlichen Forschung zum 19. Jahrhundert, die Schildt (a.a.O.) noch weiter spezifiziert, kann man sogar dahingehend generalisieren, daß das 19. Jahrhundert bisher in den sprachgeschichtlichen Arbeiten unzureichend behandelt worden ist. Während die älteren Darstellungen (von J. Grimm bis F. Kluge) diesen Zeitraum noch ausklammern oder

.....

<sup>9</sup> Vgl. Ludwig (1980).

gerade eben bis dorthin gelangen, gehen neuere Darstellungen (von A. Bach bis H. Eggers) entweder relativ pauschal oder nur exemplarisch anhand illustrativer Ausschnitte darauf ein. In den Darstellungen von P. von Polenz (8. Aufl. 1972, 9. Aufl. 1978) wird z. B. ebenso wie bei J. Schildt (1973, 2. Aufl. 1980) oder schon bei H. Moser (1950, 6. Aufl. 1969) das 19. Jahrhundert nicht als eigenständige Epoche ausgewiesen, sondern nur zusammen mit neueren und neuesten Entwicklungen behandelt; andere, wie z. B. F. Tschirch (1966, 1969, 2. Aufl. 1971, 1975) oder W. Schmidt u. a. (1970), übergreifen in ihrer Darstellung sogar einen Zeitraum vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.<sup>10</sup> H. Eggers geht zwar im vierten Band (1977, 107 ff.) seiner „Deutschen Sprachgeschichte“ in drei Abschnitten ausführlicher auf die Entwicklung des Deutschen im 19. Jahrhundert ein, greift aber im wesentlichen nur die für die Sprachgeschichte bedeutsamen Bereiche *Literatur*, *Presse* und *Schulwesen* heraus. Selbstverständlich existieren neben den sprachgeschichtlichen Gesamtdarstellungen, die sich speziell für das 19. Jahrhundert als wenig ergiebig erweisen, zahlreiche Einzeluntersuchungen, die entweder bestimmte grammatische oder semantische Entwicklungen des Deutschen im 19. Jahrhundert verfolgen (Eggers, Admoni, Tschirch u. a.)<sup>11</sup> oder die als Fallstudien zu Idiolekten herausragender Persönlichkeiten (z. B. Dichter, Politiker, Wissenschaftler) gleichsam Mikrostudien zur Sprache im 19. Jahrhundert darstellen.<sup>12</sup> Was aber auch nach Schildts Meinung fehlt, sind Untersuchungen, die die Zusammenhänge von Sprachentwicklungen in unterschiedlichen Bereichen erfassen und sie auf der Basis detaillierter Materialanalysen erklären. Hierfür sind sowohl Fallstudien zu einzelnen Texten oder zum Sprachverhalten einzelner Personen (vgl. z. B. Mattheier 1979) wie auch aufwendigere (repräsentative) Textanalysen (z. B. zur Pressesprache, zur politischen Sprache, zur Umgangssprache usw.) notwendig. Weitaus stärker als bisher müssten aber solche Untersuchungen Textanalysen mit Analysen von konkreten Sprachhandlungssituationen (vgl. z. B. Holly 1982) und Sprachbewußtseinsformen, insbesondere von Sprachnormenentwicklungen (vgl. Schieb 1981, Cherubim 1983a) verbinden.

10 Noch weiter geht A. Stedtje (1979), die den Zeitraum von 1650–1900 zusammenfaßt. Zur Epochenabgrenzung vgl. jetzt grundsätzlich Schildt (1982) und im Detail Eggers (1977) 122 ff.

11 Natürlich enthalten auch die historischen Wörterbücher und Grammatiken des 19. Jahrhunderts, z. B. H. Pauls, interessantes Material, das aber nicht systematisch aufbereitet ist. Voller interessanter Beobachtungen, aber essayistisch in der Darstellung ist Mackensen (1971).

12 Vgl. die Untersuchungen zur Sprache Goethes, Fontanes usw., zur Sprache Bismarcks, Moltkes, ferner zur Sprache von J. Grimm, S. Freud u. a.

Versucht man sich nun, ungeachtet des wenig befriedigenden Forschungsstandes, einen groben Überblick über die Entwicklung des Deutschen im 19. Jahrhundert zu verschaffen, so bietet es sich an, zunächst vom 18. Jahrhundert auszugehen. Auch hier sind auf größere Zusammenhänge zielende, materialreiche Untersuchungen bisher mehr Programm als Wirklichkeit (vgl. z. B. Kimpel 1985). Als *communis opinio* deutscher Sprachgeschichtsforschung kann jedoch angesehen werden, daß im Spektrum der vielfältigen Sprachbewegungen des 18. Jahrhunderts die Herausbildung einer weithin anerkannten, in Literatur und Wissenschaft brauchbaren Schriftsprache das herausragende Ereignis ist (Blackall 1966). Dem trägt auch die sprachwissenschaftliche Praxis dieser Zeit Rechnung: Am Ende des Jahrhunderts kommt es (aus heutiger Sicht folgerichtig) zu einem gewissen Abschluß der lange währenden sprachkritischen Diskussionen und zur Festschreibung und Dokumentation der neuen Schriftsprache als *Standardsprache* durch Lexikographie und Grammatikographie anerkannter Autoritäten.<sup>13</sup> Auf die sprachpolitische Brisanz der damit verbundenen Vorgänge ist zu Recht gerade erst wieder hingewiesen worden (Gessinger 1980).

Neben den zahlreichen Dialekten, die die Basis gesprochener Sprache der Zeit ausmachen, neben den stark zunehmenden Fachsprachen, die z. T. jedoch an alte Handwerker- und Wissenschaftssprachen anknüpfen, neben speziellen Gruppensprachen (z. B. der Studenten, Gauner usw.) und den im 18. Jahrhundert stark vertretenen Fremdsprachen (besonders Latein und Französisch) ist also am Ende des Zeitraums mit einer noch vorwiegend schriftsprachlich realisierten und/oder geprägten neuen „Varietät“ des Deutschen zu rechnen, die durch Gebrauch, Kritik und Kodifikation zunehmend Konturen gewinnt, zugleich aber auf die anderen Varietäten (Dialekte, Fach- und Gruppensprachen) sowie auf die erheblichen fremdsprachigen Anteile in Form von Ergänzung, Erweiterung und Ersetzung zurückwirkt.<sup>14</sup>

Für das 19. Jahrhundert ist es charakteristisch, daß sich diese Verhältnisse zwar fortsetzen, aber auch qualitativ neue Entwicklungen zeitigen. So bekommt der vorher hauptsächlich für den schriftsprachlichen Gebrauch (und eben durch diesen Gebrauch) ausgebildete Standard zunehmend für die gesprochene Sprache Bedeutung. Das hat einerseits zur Folge, daß – zunächst in den Städten – regionale Ausgleichs- und Mischsprachen, die sog. Umgangs-

.....  
13 Vgl. Jellinek (1913, 1914) und zur Problematik der Begriffe *Schriftsprache*, *Standardsprache* u. ä. Henne (1972) 44 ff.

14 Vgl. die Beiträge in Kimpel (1985), bes. Henne (1985), der weitere Differenzierungen vorstellt.

sprachen, entstehen,<sup>15</sup> die sprachsoziologisch und pragmatisch zwischen privater, noch stark dialektal geprägter Alltagssprache und der an der Schriftsprache orientierten, öffentlichen Sprache vermitteln sowie neue Kommunikationsbedürfnisse in Beruf, Freizeit und politischer Praxis erfüllen.<sup>16</sup> Und diese neue Einwirkung der Standardsprache auf die gesprochene Sprache bringt es andererseits mit sich, daß der Standard selbst, vor allem dort, wo er massenhaft, zweckorientiert, epigonenhaft oder salopp gebraucht wird (z. B. in der Zeitungssprache oder der Unterhaltungsliteratur der Zeit) das ursprüngliche Niveau nicht halten kann, d. h. ebenfalls der Umgangssprache angenähert wird.<sup>17</sup>

Selbstverständlich lassen sich diese sprachlichen Entwicklungen nicht bloß aus der Konkurrenz oder dem Zusammenspiel unterschiedlicher Sprachmöglichkeiten und -gebräuche in der kommunikativen Praxis erklären. Vielmehr sind hier die bedeutsamen Veränderungen in den Bedingungen für die Produktion (und das Verstehen) sprachlicher Texte heranzuziehen; Bedingungen, die ihrerseits auf die entscheidenden materiellen, sozialen, politischen und kulturellen Bewegungen dieses Jahrhunderts verweisen. Ich greife nur einige, wenige Punkte heraus:

Geht man von dem für das 19. Jahrhundert zentralen Prozeß der *Industrialisierung* aus, so läßt sich im Zusammenhang damit zunächst auf die *Verstädterung* und ihre Folgen hinweisen:<sup>18</sup> Strukturelle Veränderungen auf dem Land und der große Bedarf an Arbeitskräften in den neuentstehenden städtischen Zentren lösen umfangreiche Wanderungsbewegungen (Pendler, Saisonarbeiter, Umzügler) vom Land in die Städte aus. Dort treffen sprachlich heterogene Gruppen von Menschen aufeinander, die dann durch ihr Zusammenleben in Beruf, Freizeit, politischen Aktivitäten, Handel usw. zu kommunikativer und sprachlicher Anpassung – meist über mehrere Generationen hin – gezwungen werden. Darüber hinaus sind für den Städter neuartige Kommunikationssituationen und -formen zu bewältigen. Kleinräumige, vertrautere Verhältnisse in Familie und Handwerksbetrieb werden nun ergänzt oder ersetzt durch großräumige, unpersönliche Situationen (Massenkommunikation, öffentliche De-

.....

15 Zur Geschichte und Problematik des Begriffs *Umgangssprache* in der Germanistik vgl. Bichel (1973), über den auch die neuere Diskussion nicht wesentlich hinauskommt.

16 Vgl. Kettmann (1980) und (1981), der zwei Begriffe von *Umgangssprache* benutzt. Angemessener dürfte es sein, von einem Kontinuum verschiedener Möglichkeiten auszugehen.

17 Vgl. Mackensen (1971), Koopmann (1977). Auch die inzwischen einsetzende Untersuchung der Flugblatt- und „Straßeneckenliteratur“ (Abert/Betz/Bortz u. a. 1977) dürfte hier neue Einsichten vermitteln.

18 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Versuche, das Modernisierungskonzept für die (historische) Stadtsprachenforschung fruchtbar zu machen, z. B. Mattheier (1982).

batte, Umgang mit Institutionen usw.). Dazu kommt, daß im Zyklus des alltäglichen städtischen Lebens viele verschiedene und rasch wechselnde Kommunikationssituationen zu meistern sind, daß also in dieser Hinsicht quantitativ und qualitativ mehr zu leisten und eine größere Dynamik kommunikativer Prozesse zu bewältigen ist.

Außer auf die durch die Industrialisierung bewirkte Verstädterung und deren Folgen im 19. Jahrhundert muß auch auf die schon seit dem 18. Jahrhundert verstärkt einsetzende Entwicklung in Technik, Wissenschaft, Handel und Kultur hingewiesen werden. Mit der *Verwissenschaftlichung* und *Technisierung* des Alltagslebens, wie sie z. B. durch die Inseratenwerbung oder Zeitungsberichterstattung auch der breiten Masse der Bevölkerung nahegebracht wird, mit der Intensivierung des *internationalen* Waren- und Kulturaustauschs, ferner mit der *Politisierung* des öffentlichen Lebens (Parlamentarismus, politische Konflikte, nationalistische Bewegungen usw.) werden zunehmend neue Anforderungen an die kommunikativen Fähigkeiten des Einzelnen gestellt; Fähigkeiten, die er mit den bisherigen Erfahrungen und sprachlichen Mitteln zum Ausdruck dieser Erfahrungen nicht mehr bewältigen kann, für die also neue sprachliche Möglichkeiten entwickelt werden müssen. Nicht zuletzt deswegen sind gerade im 19. Jahrhundert die Wurzeln vieler moderner Fachsprachen und der politischen Sprachformen der Gegenwart aufzusuchen.

Weiter muß auf entscheidende psychosoziale Veränderungen im 19. Jahrhundert hingewiesen werden. Mit den durch die Aufklärung beförderten pädagogischen und psychologischen Bestrebungen ändern sich auch das Bildungsverhalten und die Bildungsinteressen vieler Menschen. Zunehmende Alphabetisierung, Anstieg des Lesens (besonders von Massenliteratur und Massenpresse), größere Partizipation an politischen Prozessen, Erhöhung des Informationsflusses (durch technische Medien wie Schnellpresse, Telegraph, Postverkehr, Telefon usw.) wirken hierbei verstärkend. Hand in Hand damit geht auch ein Wandel in der Verarbeitung neuer Wirklichkeitserfahrungen, wie er u. a. in den verschiedenen Formen literarischer Gestaltung im 19. Jahrhundert (von der Klassik und Romantik über Realismus und Naturalismus bis hin zur Sprachkrise am Ende des Zeitraums; vgl. Mackensen 1971) deutlich wird. Schließlich lassen sich noch Tendenzen benennen, die den bisher betrachteten Modernisierungsvorgängen gleichsam entgegenlaufen oder sie in Frage stellen: restaurative Bewegungen also, die für die Sprachentwicklung

z. B. als puristische oder archaisierende Bestrebungen (Kirkness 1975, Leitner 1978) in Erscheinung treten.<sup>19</sup>

Motiviert durch die bedeutenden historisch-gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts erweist sich also die Sprachentwicklung des Deutschen in diesem Zeitraum vor allem als Prozeß der Umschichtung und Neukonstruktion verschiedener Sprachformen (Dialekte, Umgangssprachen, Standardsprache, Fach- und Gruppensprachen) und damit verbundener Ver-textungsverfahren. Konvergente und divergente Momente spielen dabei zusammen; neben Ausgleichs-, Mischungs- und Standardisierungsprozessen finden sich Differenzierung und Spezialisierung (z. B. bei den Fach- und Institutionssprachen) in einem Ausmaß, wie es vorher nicht möglich war. Für die Erklärung solcher Vorgänge ist interessant, daß sich konvergente und divergente Sprachentwicklungen z. T. auf dieselben historischen Vorgänge beziehen können, etwa auf die Zentralisierung von Institutionen (Schule, Wissenschaft, Parlament, Militär usw.), auf die Internationalisierung von Wirtschaft und Politik oder auf die Wirkung gesamtgesellschaftlich bedeutender Ereignisse (Kriege, innenpolitische Auseinandersetzungen, technische und wissenschaftliche Entdeckungen usw.). Neben dieser übergreifenden Charakteristik der Entwicklung des Deutschen im 19. Jahrhundert wären natürlich noch eine Reihe spezieller Sprachveränderungen ins Auge zu fassen, wie sie bisher in den einschlägigen historischen Grammatiken, in Einzeluntersuchungen oder exemplarisch in den Sprachgeschichten vorgestellt werden. Das würde freilich den hier gesetzten Rahmen sprengen. Problematisiert werden soll aber noch abschließend, ob solche spezielleren Veränderungen schon hinsichtlich ihrer *Entstehung* (Innovation) oder erst hinsichtlich ihrer *Durchsetzung* (Diffusion) mit den erörterten historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts oder deren (kommunikativen) Folgen in direkte Verbindung gebracht werden können. D. h. was für die relativ gut untersuchte Wortschatz-entwicklung im 19. Jahrhundert (vgl. Maurer/Rupp 1974, 493 ff., Mackensen 1971) als „Ursachen“ der sprachlichen Veränderung plausibel gemacht werden kann, läßt sich nur schwer für die bekannten morphologisch-syntaktischen Erscheinungen (z. B. Abbau im Flexionssystem der Substantive, Ersetzung bestimmter Kasuskonstruktionen bei Verben oder Rückgang komplizierter

.....  
19 In diesem Zusammenhang sind verschiedene Erscheinungen ins Auge zu fassen: die reiche Übersetzer-tätigkeit des 19. Jahrhunderts (aus den älteren Sprachstufen des Deutschen und aus den klassischen Sprachen), ferner die volkstümlichen Bewegungen zur gesprochenen Sprache (Dialekte, Umgangssprachen) und den Gruppensprachen in Schule (R. Hildebrandt, R. Pannwitz) und Wissenschaft (F. Kluge, O. Behaghel, H. Wunderlich u. a.). Vgl. auch Cherubim (1983a).

Nebensatzkonstruktionen) nachvollziehen. Historisch-pragmatische Detailuntersuchungen stehen hier eben noch aus.

### 3 Sprache und Bürgertum im 19. Jahrhundert

Wie es heute aus guten Gründen in der Geschichtswissenschaft neben der traditionellen Geschichte der „großen“ Ereignisse und Gestalten eine historische Erforschung des Alltagslebens, d. h. der „kleinen Leute“ und der alltäglichen Vorgänge gibt,<sup>20</sup> so sollten auch in der Sprachwissenschaft die Geschichte der Standardsprachen und die Behandlung bedeutender sprachschöpferischer oder sprachlenkender Persönlichkeiten (Schriftsteller, Dichter, Grammatiker usw.) durch eine Geschichte der elementaren Sprachformen, also der gesprochenen und geschriebenen Sprache des Alltags, ergänzt werden. Ist aber schon die Funktion der großen Sprachbildner für die Entwicklung einer Gesamtsprache schwer abzuschätzen,<sup>21</sup> so gilt das erst recht für den sprachgeschichtlichen Beitrag des sog. kleinen Mannes; und dies umso mehr, als von ihm selten, oft sogar nur indirekt durch andere (weil er selbst nicht schreiben konnte) Sprachereignisse oder Sprachverhalten überliefert sind.<sup>22</sup>

Weniger schwierig sieht es jedoch aus, wenn man wie H. Moser (1955/1979b) die „mittleren Sprachschichten“ ins Auge faßt, zumal bei ihnen, wie auch moderne Ansätze zur Erforschung des Sprachwandels in den großen Städten (Labov 1966/1972a; vgl. auch Lerch 1925) zeigen, eine besonders starke sprachinnovatorische Motivation zu vermuten ist. Für die Darstellung der Entwicklung der deutschen Standardsprache und ihrer Bedingungen wird in den Sprachgeschichten des Deutschen (z. B. bei H. Moser oder bei H. Eggers) gerne ein Dreischrittmodell verwendet:

Nach der entscheidenden Leistung der Geistlichen in althochdeutscher Zeit und der Adligen in der mittelhochdeutschen Periode wird seit dem Spätmittelalter und in der Neuzeit der (Stadt-)Bürger als die maßgebliche sprachgeschichtliche bzw. sprachformende Kraft angesehen.<sup>23</sup> Während man also für

.....  
20 Zur Motivation der Erforschung des Alltagslebens vgl. die Rezension von Kuczynski (1981, 1982) durch H. U. Wehler, in: Die Zeit Nr. 39 vom 18. 9. 1981, S. 44.

21 Vgl. dazu grundsätzlich Cherubim (1980c).

22 Man denke etwa daran, daß Unterschichten oft nur über Gerichtsakten bzw. Protokolle zu Wort kommen!

23 Vgl. auch Schmitt (1942). Die Entwicklung im niederdeutschen Bereich fügt sich aber nicht so glatt in dieses Schema ein.

die übrigen gesellschaftlichen Schichten (Adel, Bauern) eher eine konservative Sprachpraxis und Sprachhaltung vermutet, gilt das Bürgertum prinzipiell als fortschrittlich oder innovationsfreudig. Wenn auch an diesem Vorurteil manches problematisch ist, so dürfte es doch kaum möglich sein, die sprachgeschichtliche Bedeutung des Bürgertums für die Neuzeit der deutschen Sprache nicht anzuerkennen.<sup>24</sup> Insgesamt weiß man aber viel zu wenig über die alltägliche Sprachpraxis und die Sprachbewegungen in allen Sprachschichten, um schon zu einem abschließenden, als gesichert anzusehenden Urteil über die Geschichte des Deutschen in der neueren Zeit, insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert zu kommen. Ebenso wie eine Geschichte des Bürgertums neben der „großen“ Geschichte und der Alltagsgeschichte des kleinen Mannes noch weitgehend fehlt, muß eine Geschichte der bürgerlichen Sprache und ihres Alltags erst noch geschrieben werden.<sup>25</sup>

Was soll aber nun „die bürgerliche Sprache“ des 19. Jahrhunderts sein? Gibt es sie überhaupt, und welcher Sprachbegriff wird dabei vorausgesetzt? Eine Möglichkeit, dieses Phänomen (oder Phantom?) zu fassen, wäre es, wenn man unter der bürgerlichen Sprache diejenigen (besonderen) Sprachmittel versteht, die die Bürger im Unterschied zu den Angehörigen anderer gesellschaftlicher Gruppen oder Schichten benutzen und die für sie in verschiedener Hinsicht (sozial, kulturell, psychologisch) relativ einheitlich konnotiert sind.<sup>26</sup> Aber selbst wenn man annimmt, daß es tatsächlich spezifische Welten bürgerlicher Erfahrungen und Werte gibt, die sich auch in bestimmten Sprachausprägungen niederschlagen, so muß doch die Vorstellung von einer einheitlichen, klar abgrenzbaren Sprache der Bürger (in einem bestimmten Zeitraum) schon deswegen als unrealistisch gelten, weil bürgerliche Erfahrungen und Werte (was immer auch sie sein mögen) ihrerseits stets *soziale* Größen darstellen, die durch Auseinandersetzung mit anderen Gruppen geprägt und kommunikativ vermittelt sind. Gibt man aber den Versuch auf, dem Bürger als Stand, der ja selbst nicht homogen ist, eine homogene Sprachform zu unterstellen, so könnte eine andere Explikation von bürgerlicher Sprache so aussehen, daß das spezifisch Bürgerliche nicht so sehr in speziellen Sprachmitteln als vielmehr im *Sprachgestus* aufgesucht wird, d. h. in den *Formen des Bewußtseins und Verhaltens gegenüber einer Menge tradierter und/oder neugebildeter, heterogener*

.....  
24 Vgl. auch Elias (1981, 1982) 1,12 ff.

25 Vgl. in diesem Zusammenhang auch den sog. ethnographischen Ansatz in der Sprachwissenschaft (D. Hymes, J. J. Gumperz u. a.); dazu Cherubim (1975b).

26 Vgl. dazu Bierwisch (1978).

*Sprachmittel*.<sup>27</sup> Bürgerliche Sprache im 19. Jahrhundert wäre dann die über Konnotationen (Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachwertmuster usw.) organisierte Zuordnung bestimmter Sprachmittel und Sprachverhaltensweisen zu verschiedenen Sprachhandlungssituationen, wie sie vor allem bei jenen Menschen zu beobachten ist, die sich selbst als Bürger verstehen und/oder von anderen dementsprechend eingestuft werden.

Der Begriff des *Bürgers* (des *Bürgertums*, von *bürgerlich* usw.) ist, wie die einschlägige Fachliteratur (z. B. Riedel 1972) ausweist, selbst eine historische Größe und nur strukturell, d. h. im Zusammenhang mit verwandten oder kontrastierenden Begriffen inhaltlich faßbar. Ein deutscher Bürger des 18. Jahrhunderts ist z. B. – vor allem gegenüber dem Adligen (vgl. Elias 1981, 1982, I,7 ff.) – etwas anderes als ein Bürger des 19. Jahrhunderts (weil auch der Adel inzwischen eine Funktionsänderung erfahren hat) oder wieder etwas anderes als der patrizische oder handwerkliche Stadtbürger des Spätmittelalters bzw. der frühen Neuzeit. Sprache des Bürgertums im 18. Jahrhundert (vgl. Gessinger 1980, Vierhaus 1981) wird dementsprechend etwas anderes sein als die bürgerliche Sprache des 19. Jahrhunderts oder die Sprache in den Städten des 14. bis 16. Jahrhunderts, – was allerdings noch im einzelnen zu zeigen wäre.

Das 19. Jahrhundert wird von Historikern allgemein wie auch speziell von Sprachhistorikern gerne als „bürgerliches“ Jahrhundert bezeichnet.<sup>28</sup> In dieser Bezeichnung ist eine Aussage über entscheidende historische Prozesse enthalten. Während im 18. Jahrhundert noch eine feudale Hofkultur und eine entsprechende, mit französischen Anteilen durchmischte Sprachform (Blackall 1966, Elias a.a.O.) dominant waren, und das Bürgertum erst als aufstrebende gesellschaftliche Kraft anzusehen ist, übernehmen mit den entscheidenden ökonomischen, politischen und sozialen Veränderungen vom Ende des 18. Jahrhunderts an immer mehr die Bürger die führende Rolle in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Vor allem bürgerliche Bildung und bürgerliche Lebensformen werden dabei zu einem Maßstab des Verhaltens, den auch andere gesellschaftliche Gruppen zunehmend anerkennen (vgl. Riehl 1861, Palmade 1974, 212 ff., Herrmann 1982).

Von welchen Gruppen oder Schichten ist aber im zunächst noch politisch zersplitterten, später dann geeinten Deutschland des 19. Jahrhunderts auszu-

.....  
27 Vgl. auch Maas (1987).

28 Vgl. etwa Palmade (1974) für die Zeit von 1848 bis zum Ende des Jahrhunderts, Eggers (1977) für die Zeit von 1830 bis 1870.

gehen, wo ist also der Platz dessen, was als *Bürgertum* begriffen wird? Zeitgenössische Beobachter ebenso wie heutige Historiker gehen im allgemeinen von vier, durch unterschiedliche Kriterien (Besitz, Bildung, Status, Lebensverhältnisse usw.) begründeten Gruppen aus. Riehl (1861) unterscheidet z. B. zwischen den (vorrangig) konservativen Gruppen („Mächten des Beharrens“) *Aristokratie* und *Bauern* auf der einen Seite und den (eher) fortschrittlichen Gruppen („Mächten der Bewegung“) *Bürgertum* und *viertem Stand* auf der anderen Seite.<sup>29</sup> In Palmade (1974, 151 ff.) werden *Arbeiterklasse* (die sich in Deutschland erst relativ spät formiert), *Bürgertum*, *Adel* und *Bauern* unterschieden. Beiden Ansätzen ist wiederum gemeinsam, daß das *Bürgertum* innerhalb dieser Hierarchie als heterogene und dynamische Größe angesehen wird (Riehl 1861, 245 ff.; Palmade 1974, 166 ff.), der nur schwer eine einheitliche Matrix von Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen zugeordnet werden kann. Sieht man einmal von gewissen Komplikationen (z. B. ländliche vs. städtische, kleinstädtische vs. großstädtische Verhältnisse) ab, d. h. orientiert man sich an dem gerade für das 19. Jahrhundert besonders interessanten Modell der großen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, so können innerhalb des *Bürgertums* etwa folgende (nicht unproblematische) Differenzierungen vorgenommen werden: Das hauptsächlich handwerkliche Bürgertum der alten Städte bildet zum Teil (und zusammen mit anderen Lohnabhängigen, kleinen Selbständigen, unteren Beamten, Privatangestellten usw.) ein neues *Kleinbürgertum*, zum Teil verliert es aber auch seinen bürgerlichen Status und wird proletarianisiert (z. B. als Facharbeiter in der Industrie, als verarmter handwerklicher Angestellter usw.). Weniger vom Besitz als von der (Aus)Bildung, Lebensweise und Mentalität her läßt sich eine spezielle Gruppe, das sog. *Bildungsbürgertum* und *Beamtenbürgertum* begründen,<sup>30</sup> dem wiederum verschiedene Berufe (Lehrer, Kaufleute, Ärzte, Juristen, Staatsbeamte usw.) zugeordnet werden können. Schließlich wird von einem *Groß- oder Besitzbürgertum* gesprochen, das vor allem durch seine wirtschaftliche Position und entsprechenden politischen Einfluß ausgezeichnet ist; von dieser Gruppe läßt sich feststellen, daß sie sich auch wieder an den Verhaltensweisen des Adels zu orientieren versucht (Refeudalisierung; vgl. den bezeichnenden Ausdruck *Industriebarone*). Die hier nur angedeutete und recht grobe Aufteilung des

.....

29 Riehls Begriff des vierten Standes (als Negation jeder ständischen Ordnung, nicht identisch mit den Arbeitern) ist natürlich problematisch, kann aber hier nicht diskutiert werden. Palmade (1974) weist zu Recht darauf hin, wie groß die Unterschiede zwischen den verschiedenen europäischen Ländern und innerhalb Deutschlands sind.

30 Zur Bildung des Bürgers im 18. und 19. Jahrhundert vgl. etwa Gessinger (1980), Herrmann (1982), speziell zur Sozialgeschichte des Lesens Engelsing (1974).

Bürgertums im 19. Jahrhundert in Gruppen mit unterschiedlichen Eigenschaften und/oder Verhaltensweisen sollte hauptsächlich die Heterogenität und Dynamik des Gesamtphänomens hervorheben. Denn innerhalb des Ganzen, was gemeinhin als *Bürgertum* bezeichnet wird, gibt es immer wieder Übergänge oder Überlappungen wie z. B. zwischen Kleinbürgertum und Proletariat auf der einen Seite, zwischen Großbürgertum und Adel auf der anderen Seite. Dennoch ist – auch hinsichtlich des Sprachverhaltens – anzunehmen, daß im Kern dessen, was *Bürgertum* sein soll, Eigenschaften, Lebensweisen und Mentalitäten existieren, die es rechtfertigen, gerade vom 19. Jahrhundert als einem „bürgerlichen Jahrhundert“ zu sprechen.

Was könnten nun solche, u. U. auch für das Sprachverhalten und die Sprachentwicklung maßgeblichen oder zentralen Merkmale von *Bürgerlichkeit* im 19. Jahrhundert sein? Da sich aus den erörterten Gründen der Heterogenität und Dynamik des Bürgertums in dieser Zeit eine einfache Zuordnung festgelegter Merkmale verbietet, sollen lediglich Dimensionen benannt werden, innerhalb derer das Bürgertum bestimmte, aber durchaus unterschiedliche Ausprägungen annehmen kann. Für die Dimension des materiellen *Besitzes* gilt, daß hier zwar große Unterschiede vorkommen können, daß aber doch ein Minimum an Lebenssicherheit gewährleistet sein muß, um ein bürgerliches Bewußtsein (nach innen) und bürgerliches Ansehen (nach außen) zu erzeugen. Ungleich wichtiger erscheint jedoch die Dimension *Bildung*. Sie wird z. T. sogar idealistisch gegen den Besitz ausgespielt und ist in jedem Fall positiv besetzt, auch wenn die Bildung nur in unterschiedlicher Weise zugänglich oder verfügbar ist. Relativ gesicherter Besitz und weitgehend selbstverständliche Bildungsorientierung bedingen eine *Mentalität*, die einerseits durch konservativ-autoritäre Züge (Bewahrung, Sicherheit, positives Selbstbewußtsein, Wertorientierung usw. – besonders gegenüber den „niederen“ Schichten), andererseits durch Aufgeschlossenheit (Urbanität, Innovationsfreudigkeit usw.) und durch soziale Instabilität (Aufstiegsorientiertheit, Minderwertigkeitsgefühle usw. – besonders gegenüber den „höheren“ Schichten) bestimmt sein kann.<sup>31</sup> Schließlich könnte als Beschreibungsdimension für das Bürgertum im 19. Jahrhundert noch dessen *Selbstwahrnehmung* und *Selbstdarstellung* betrachtet werden, wie sie sich etwa in der alltäglichen Lebensführung, in Kleidung, Wohnung, Erziehung und natürlich auch im Sprachverhalten zeigen.

.....

31 Zur Sozialpsychologie des Kleinbürgertums vgl. etwa Leppert-Fögen (1974). Vgl. auch die zusammenfassenden Bemerkungen zur bürgerlichen Gesellschaft und den Grenzen der Bürgerlichkeit in: G. A. Ritter/J. Kocka (Hrsg.), *Deutsche Sozialgeschichte*. Bd. II: 1870–1914. München 1974, 62 ff.

Für das zuletzt genannte Sprachverhalten gilt jedoch, daß es nicht allein Produkt bestimmter sozialhistorischer Bedingungen ist, sondern sich auch anderen Faktoren verdankt: z. B. der Sprachbildung (Sprachsozialisation, Weiterbildung durch Lektüre u. a.), Sprachtraditionen und -vorbildern, präskriptiven Sprachnormen und kommunikativ eingespielten Regeln, den jeweiligen kommunikativen Bedingungen sowie der Persönlichkeit der Sprachbenutzer selbst.

#### 4 Bürgerliche Sprache im 19. Jahrhundert: Demonstration am Beispiel

In der „Braunschweiger Zeitung“ vom 4. 6. 1882 wurde berichtet, daß bei Bauarbeiten in der örtlichen Justizvollzugsanstalt („Rennelberg“) eine Art Grundsteinurkunde kleiner Leute gefunden wurde. Es handelte sich dabei um eine Flasche, in der ein einfach gefaltetes, jeweils einseitig beschriebenes Blatt sowie einige Geldstücke aus der Zeit, in der die Flasche deponiert worden war, steckten. Offensichtlich war die damit dokumentierte, inoffizielle Grundsteinlegung beim Umbau einer „Scheißgrube“ (Auffangbecken für Fäkalien aus den Zellen) am 4. 9. 1896 vorgenommen worden. Der Text auf dem relativ gut lesbaren Dokument lautet:<sup>32</sup>

Heute am 4 September 1896 wurde dieser Bogen  
von den Maurer Brinkmann u Schnelle zugemauert.  
Diese Grube war bis dato eine Scheißgrube, und an  
dessen Stelle sind die Wasser-Closets angelegt und ist  
5 dadurch nun reine Luft geschaffen. Der Bestand an  
Gefangenen beträgt in Untersuchung 60 bis 120 M, an  
Strafgefangenen 50 bis 150, Weiber 20 bis 50.

Die Behandlung der Gefangenen muß sehr pinibel  
gehandhabt werden. Der Dienst ist der schlechteste von  
10 allen Beamtendienst, von des Morgens 5 Uhr bis Abens 7  
*rsptiv. 8 Uhr.* Gehalt anfangs 1050 Mark bis 1350 nebst

.....  
32 Der Text ist durchgehend in deutscher Schreibschrift geschrieben, die Eigennamen sind (mit einer Ausnahme) durch Normalschrift hervorgehoben (hier: *kursiv*). Die im erwähnten Zeitungsartikel abgedruckte Lesart steckt voll Fehler, Auslassungen und implizite Korrekturen. Der gesamte Text ist auf zwei Seiten verteilt (Grenze Z. 23/24). Die Zeilennummerierung wurde von mir [D. Ch.] hinzugefügt, einige Satzzeichen der besseren Lesbarkeit wegen verändert. Für die Möglichkeit, das Original einzusehen, und Hinweise zu den Fundumständen danke ich P. Schrupf (IVA Braunschweig).

20 Mark Wohnungszuschuß und 96 Mark für Uniform,  
hoffentlich giebt es bald mehr. Unser Minister hat  
bis jetzt immer noch keine Zeit gehabt, das war nun  
15 letzte Ausrede und unser Aller Trost.

Das Beamten Personal besteht aus den Herrn  
OberRegierungsrath Cruse in Wolfenbüttel  
ein sehr liebenswürdiger Herr, den Inspector *Gummert*  
den Rendant *Riechel*, und den Aufsehern *Tönnies*,  
20 *Gehrmann*, *Just*, *Schuppe*, *Bierschwale*,  
*Schwalenberg*, *Kaufmann*, *Feuerhahn*  
u *Schröder*, als Aufseherin die Wittwe *Ohms*  
u *Läpan*, beide noch in guten brauchbaren Zustande

Die Stadt Braunschweig zählt 115 000  
25 Einwohner und das Land wird von Sr König  
Hoheit den Prinzen Albrecht regiert. Der Finder dieser  
Zeilen wird gebeten, uns von den N ägsten  
Zuständen und Verhältnissen zuberichten, unser Herr  
Petrus wird wohl die Güte haben, dass alles an  
30 die richtige Adresse kömmt.

Braunschweig den 4 September  
1896

*Just*  
Gefangenen Aufseher  
*Bierschwale*  
Gef. Aufseher

Der von zwei subalternen Beamten (Aufsehern) unterschriebene, möglicher-  
weise auch gemeinsam verfaßte Text enthält eine Reihe von Auffälligkeiten, die  
etwas über Sprecher/Schreiber, historische Zeit und kommunikative Bedin-  
gungen aussagen. So finden sich

1. orthographische und grammatische Normverstöße (= Abweichungen vom Standard), die auf Defizite bei der Regelbeherrschung oder auf Interferenzen seitens der gesprochenen, dialektal geprägten Alltagssprache schließen lassen:

- Z. 2: ... von *den Maurer* (statt *Maurern*)  
 ... *zugemaurt* (statt *zugemauert*)
- Z. 8: ... *pinibel* (statt *penibel*)
- Z. 9/10: ... von *allen Beamtendienst* (statt *Beamtendiensten*)
- Z. 10: ... *Abens* (statt *Abends*)
- Z. 13: ... *hoffendlich* (statt *hoffentlich*), *giebt* (statt *gibt*)
- Z. 14: ... *jetz* (statt *jetzt*)
- Z. 14/15: ... *das war nun letzte Ausrede* (statt *die letzte A.*)
- Z. 15: ... *unser Aller Trost* (statt *unser aller Trost*)
- Z. 16: ... *Beamten Personal* (statt *Beamtenpersonal* oder *Beamten-Personal*)
- Z. 16 ff.: ... *besteht aus den Herrn OberRegierungsrath ... den Inspector ... den Rendant...* (statt: *dem Herrn O .... dem Inspektor... dem Rendant ...*)
- Z. 22: ... *Wittwe* (statt *Witwe*)
- Z. 23: ... *Läpan* (statt *Lepain*)<sup>33</sup>  
 ... *in guten brauchbaren Zustande* (statt *in gutem brauchbarem Z.*)
- Z. 26: ... von ... *den Prinzen A.* (statt *von dem Prinzen A.*)
- Z. 27: ... *nägsten* (statt *nächsten*)
- Z. 30: ... *Adresse* (statt *Adresse*)  
 ... *kömmt* (statt *kommt*)

Durch Interferenzen von einer niederdeutsch geprägten Alltagssprache her könnten z. B. folgende Fälle erklärt werden:

- a) *von den Maurer/Maurern; von allen Beamtendienst/Beamtendiensten; aus den/dem Herrn; in guten/gutem brauchbaren/brauchbarem Zustande; von den/dem Prinzen* (Kasusfehler: vgl. Stellmacher 1981a, 72 ff.; 77 ff.)
- b) *Abens/Abends; jetz/jetzt; gemaurt/gemauert* (Lauttilgungen: Stellmacher a.a.O., 64 ff.)
- c) *nägsten/nächsten* (Hyperkorrektur zur Vermeidung der Spirantisierung; Stellmacher a.a.O., 63 führt das Beispiel *Er ging zum nägsten Pferdemarkt an*).

.....  
 33 Vgl. Braunschweiger Adreßbuch von 1897 (S. 22). Alle im Text erwähnten Namen und ein weiterer finden sich auch dort.

Aber natürlich können auch graphische Nachlässigkeit oder sog. Schnell-sprechphänomene (z. B. Vereinfachungen infolge hohen Sprechtempos) für bestimmte Abweichungen verantwortlich sein (*hoffentlich/hoffentlich; das war nun letzte Ausrede/die letzte Ausrede*).<sup>34</sup> Für die Fälle *pinibel/penibel; Adresse/Adresse* und den falsch geschriebenen Eigennamen *Läpan/Lepain* ist sicher nur aktuelle oder generelle Unkenntnis der richtigen Schreibung anzunehmen.<sup>35</sup> Die Abweichungen *Beamten Personal/Beamtenpersonal, Ober Regierungsrath/Oberregierungsrat, Inspector/Inspektor, Wittwe/Witwe, giebt* weisen auf einen älteren bzw. weniger feststehenden Zustand orthographischer Normierung; ähnliches gilt für die morphologische Variante *kömmt/kommt*.<sup>36</sup>

2. lexikalische, syntaktische und phraseologische Besonderheiten, die verschiedene Situationsstile (Sprechniveaus, Register o. ä.) anzeigen:

- a) *bis dato* (Z. 3), *respective* (Z. 11), *nebst* (Z. 11), *Rendant* („amtlicher Kassenführer“: Z. 19); *der Bestand an Gefangenen beträgt ...* (Z. 5/6), ... in *Untersuchung* (Z. 6: gleichsam nach Liste formuliert!), *gehandhabt* (Z. 9), *Gehalt anfangs* (Z. 11: ohne Prädikat!<sup>37</sup>); ... *und ist dadurch geschaffen* (Z. 4/5: Inversion<sup>38</sup>): alles mehr oder weniger starke Indizien für eine „Verwaltungssprache“, die als „papierner Stil“ (O. Schroeder), Amts- oder Kanzleititel (A. Rothe) auch schon Gegenstand der lebhaften Sprachkritik am Ende des 19. Jahrhunderts war (vgl. Wagner 1984, Cherubim 1983a);
- b) *reine Luft* (Z. 5), *letzte Ausrede* (Z. 15), *unser Aller Trost* (Z. 15: mit religiösem Anklang!), *liebenswürdiger Herr* (Z. 18), *der Finder dieser Zeilen* (Z. 26/27), *wird wohl die Güte haben* (Z. 29), *an die richtige Adresse kömmt* (Z. 30): Quasi-Formeln oder Formeln, Klischees u. ä., die eine „gehobene“, z. B. literarische Sprachform markieren können. Dazu gehören auch mißlungene Versuche der Anpassung

.....  
 34 Die für den niederdeutschen Sprachbereich häufige Variation von *d* und *t* (*doll/toll*) gilt nur für den Wortanfang. Zum Verknappungsstil am Ende des Jahrhunderts ist auch auf den sog. Leutnantston hinzuweisen; vgl. Helfer (1963).

35 Fehlschreibung und falsche Aussprache von Fremdwörtern ist auch das Ergebnis von stadtsprachlichen Ausstrahlungen aufs Land. Vgl. Bisehoff (1963) 633 f. und für Braunschweig Cherubim/Flechsig (1985).

36 Vgl. Andresen (1892) 13, 17, 20 und 80.

37 Vgl. oben Anm. 34 zum Verknappungsstil.

38 Die schon bei den Sprachkritikern getadelte Inversion (vgl. etwa Andresen, a.a.O., 387 ff.) erscheint heute noch als Negativbeispiel in den Grammatiken der Gegenwartssprache (z. B. Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim usw. 3. Aufl. 1973, 623 § 1508) unter dem Stichwort *Amts- oder Kaufmannsstil*. Ausführlich dazu: A. Lehmann, Sprachliche Sünden der Gegenwart. Braunschweig 1877, 73 ff.

an ein höheres Niveau (sog. Stilblüten): vgl. *die Behandlung ... muß sehr pinibel gehandhabt werden* (Z. 8/9), *beide noch in guten brauchbaren Zustände* (Z. 23).

- c) *Scheißgrube* (Z. 3: gegenüber dem feinen, dem Englischen nachgebildeten *Wasser-Closets!*), *hoffentlich giebt es bald mehr* (Z. 13): Belege für „umgangssprachliche“ Einschläge, die inhaltlich und/oder sprachlich „aus dem Rahmen fallen“.<sup>39</sup>

3. Archaische Züge, die sprachlich und sachlich motiviert sein können und natürlich erst aus einer gewissen Distanz heraus markiert sind: *bis dato, respective, penibel* (nach Duden-Wörterbuch heute: ‚bildungssprachlich‘), *OberRegierungs-rath, Sr. Königliche Hoheit Prinz X* (heute: ohne Titulatur), *Inspector, Wasser-Closets* (heute: *Toiletten*), *Weiber* (heute: *Frauen*), *Rendant, giebt, Zustände* (heute: *Zustand*),<sup>40</sup> *von des Morgens* (heute: *von morgens*), *sind angelegt/ist geschaffen* (heute: *sind angelegt worden ...*), *Wittwe, kömmt*.

Zusammengefaßt läßt sich folgender Befund formulieren: Der Schreiber bemüht sich um eine dem „offiziellen“ Anlaß (Grundsteinlegung) und seinem sozialen Status (Beamter) angemessene „formelle“ Sprechweise, wobei Anteile einer Amts- oder Verwaltungssprache (*bis dato, nebst*) sowie bildungssprachliche Züge (*pinibel, der Finder dieser Zeilen*) deutlich zu erkennen sind. Das gelingt ihm jedoch nicht durchgehend, was dialektale und umgangssprachliche Einschläge deutlich zeigen. Auf die Diskrepanz von Stilabsicht und Stilvermögen weisen ebenfalls orthographische Fehlschreibungen (*hoffentlich, Adresse*), Hyperkorrekturen (*nägsten*) sowie – relativ zur Abfassungszeit des Textes – veraltende graphische oder morphologische Varianten (*Wittwe, kömmt*) hin. Der Text enthält auf der graphischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Ebene zeittypische Merkmale (*OberRegierungs-rath, giebt, Zustände, des Morgens, Rendant*) und ist von daher – unabhängig von seiner expliziten Datierung – klar dem 19. Jahrhundert zuzuweisen.

Sehen wir uns einen weiteren, vergleichbaren Text aus diesem Jahrhundert an. Bei Umbauarbeiten an einer Mühle in Rünigen (Kreis Braunschweig) wurde schon im vorigen Jahrhundert eine Blechdose mit einer Urkunde ge-

.....  
39 Vgl. auch Cherubim (1982).

40 Unwahrscheinlicher ist hier die Lesart *Zustandt*, obwohl Andresen (a.a.O., 18) auch Fälle wie *Versandt* anführt.

funden, die über frühere Arbeiten an der Mühle berichtete. Auch diesem Dokument waren, wie in der Urkunde selbst vermerkt ist, einige Geldstücke aus der Zeit der Deponierung (1857) beigegeben. Da der ganze Text hier nicht wiedergegeben werden kann, konzentriere ich mich auf die folgenden ausgewählten Auszüge:<sup>41</sup>

Im Jahre des Herrn, 1857 den 6<sup>ten</sup> Juli  
ist der Anfang zu diesem Grunde gemacht.  
Das Wasser mußte in Eisenbüttel  
ohne Vergütung auf 14 Tage abgelassen  
5 werden, und mußten in dieser kurzen Zeit  
den Grund des Turbinengerinnes, nebst  
der Wassermauer und Gerinne bei der  
Oelmühle fertig haben. Wir hatten zu  
diesem Baue 5 Zimmerleute und 6 Mau-  
10 rer, nebst einige Tagelöhner, und unsere  
Leute, die Handwerker, bekamen pro Tag  
16 ggr oder 2/3 rth, und volle Kost, für die 14 Tage

[...]

Die Arbeiten zu diesem Neubau welchen  
wir selbst leiteten, wurden angefangen  
den 23<sup>t</sup>. März 1857, und brachten dieses  
Gebäude in diesem Jahre noch unter Dach  
50 und Fach. Zum Grunde haben wir müssen  
über 400 Stück Pfähle rammen, und für  
3 000 rth Quadersteine mußten wir ankaufen,  
das Eicheneholz kostete der Cubikfuß 8 ggr, das  
Tanneneholz kahm im Ganzen circa auf  
55 900 rth, so daß das ganze Gebäude auf  
10000 rth kommen wird. Dieses Gebäude  
ist 111 fuß lang, 37 fuß breit, und 3 Etagen  
hoch, es ist zu einer Sägemühle, zwei Fournier-

.....  
41 Den Text verdanke ich Frau stud. phil. Isa Schikorsky, die eine Kopie des Originals (jetzt im Werksarchiv der Mühle Rüningen) besorgte und eine erste Abschrift vornahm. Die Zeichensetzung wurde von mir modernisiert. Ausgelassen wurden Z. 13–17, 17–45, 64–73, 80–98, 107–135, die als relativ eigenständige Episoden angesehen werden können.

schneidemaschinen, und ohne unsere fünf  
60 Mahlgänge, noch zu drey Mahlgänge, eine  
Oelmühle, und zwei Graupengänge einge-  
richtet, welches durch zwei Turbinen, und  
zwei Staberräder getrieben werden soll.

[...]

Das Wetter war diesen Sommer zum bauen  
75 sehr günstig, denn es hatte vom April bis zum  
Herbst wenig geregnet, und hatten seit 40  
Jahren solch knappes Wasser nicht gehabt,  
denn wir mußten 12 Stunden schützen, welches  
uns aber zu diesen Baue recht gelegen war.

[...]

Der gegenwärtig regierender Herzog heißt:  
100 Wilhelm, welcher seit 1830, als die Revolution  
hier ausbrach und sein Bruder Carl  
verjagt wurde, an der Regierung ist, und  
noch nicht geheirathet hat, und wir deshalb  
bald an Hannover kommen werden, wel-  
105 ches für uns Braunschweiger nicht ange-  
nehm ist.

[...]

Wir beiden Brüder, ich August, und Wilhelm  
Rute, haben unter Gottes gnädigen Bei-  
stande diesen Bau angefangen und geden-  
ken mit Gottes hülfe ihn zu vollenden.  
140 Der Himmlische Vater möge hierzu  
Seinen Segen geben, daß dieser Bau für  
uns und unsere Nachkommen von großen  
Nutzen sein möge, und wollen Ihm bitten,  
daß Er selbiges vor alle Gefahren be-  
145 schützen möge, vorzüglich aber wollen wir

bitten, daß der liebe Gott unsere ganze  
Familie in seinem Väterlichen Schutz  
nehmen möge, und daß noch in die späte-  
ste Zukunft unser Geschlecht fortblü-  
150 hen und, so wie auch nach unsers Vaters  
Wunsch dieses eine Rute'sche Mühle blei-  
ben, und als ächte Katholische-Christen  
leben mögen.

Geschrieben, Rünigen den 5<sup>ten</sup>. October  
155 1857

Wilhelm Rute

Es befindet sich beiliegend ein 2 Thalerstück  
von der 25 Jährigen Jubelfeier unsers Herzogs,  
einen Groschen und einen Pfennig.

Auch in diesem Text finden sich auffällige Merkmale, die mehr oder weniger deutlich auf den Schreiber, die kommunikative Situation und die historische Zeit verweisen. Wie schon beim zuerst betrachteten Text können dialektale Interferenzen aus dem Niederdeutschen wahrscheinlich gemacht werden, z. B. beim Kasusgebrauch:

- a) *nebst einige (einigen) Tagelöhnern (10), unter Gottes gnädigen (gnädigem) Beistande (137 f.), von großen (großem) Nutzen (142 f.), vor alle (allen) Gefahren beschützen (144 f.)*
- b) *und wollen Ihm (ihn) bitten (143), in Seinem (seinen) Väterlichen Schutz nehmen (147), Es befindet sich beiliegend ... (nebst?) einen (einem) Groschen ... (158 ff.)<sup>42</sup>*

Neben diesen dialektbedingten Auffälligkeiten, zu denen auch fehlerhafte Partizipialbildung (*der gegenwärtig regierender Herzog*: 99) oder die Verwendung

.....  
42 Vgl. auch – in den nicht wiedergegeben Textteilen: *nebst unsere/unsere Nichte* (122 f.), *zu drey Mahlgänge/Mahlgängen* (60), *mit sämtlichen/sämtlichem Zubehör* (113 f.). Richtig dagegen: *in diesem gegenüberliegenden Wohnhause* (116).

„falscher“ Präpositionen gehören,<sup>43</sup> sind vor allem Merkmale des mit dem Verwaltungsstil verwandten „Kaufmannsstils“ (Siebenschein 1936, Mackensen 1971, 138 ff.) festzustellen: so etwa die bekannten syntaktischen Verknappungen mit Ellipse von nur aus dem Sinnzusammenhang erschließbaren Subjekten (oder Partizipien) sowie die gekünstelt bzw. angestrengt wirkenden Inversionen:

*und mußten (wir) in dieser Zeit (5), und brachten (wir) dieses Gebäude (48 f.), und hatten (wir) seit 40 Jahren (76 f.), und (wir) als ächte Katholische-Christen leben mögen (152 f.), und wir deshalb bald an Hannover kommen werden (103 ff.), Zum Grunde haben wir müssen über 400 Stück Pfähle rammen (50 f.), und für 3000 rth Quadersteine mußten wir ankaufen (51 f.), ist der Anfang ... gemacht (worden) (2).*<sup>44</sup>

Weitere, auf den gleichen Stil weisende Merkmale sind formelhafte Ausdrücke wie das relativ häufige *nebst* (6,10), ferner *circa* (54) oder Gefüge wie *ohne Vergütung* (4). Daß es hierbei weniger um „Amtliches“ geht wie beim ersten Text, sondern eher um „Geschäftliches“, zeigen auch die technischen (fachlichen) Spezialwörter:

*Grund* („Grundmauer, Fundament“: 2,6), *Gerinne* („künstlich angelegter Wasserlauf“: 6,7), *Wassermauer* (7), *schützen* („stauen“: 78)<sup>45</sup>, *Fournierschneidemaschine* (58 f.), *Mahlgang* (60), *Graupengang* (61), *Staberräder* („ein bestimmter Typ von unterschlächtigem Wasserrad“, noch bei Adellung und Campe belegt: 63), *getrieben* (heute: *angetrieben*: 63).

Auf den historischen Sprachstand des 19. Jahrhunderts verweisen nicht nur die alten Währungs- und Maßbezeichnungen (*gute Groschen*, *Reichsthaler*, *Fuß*) oder Einzelwörter wie *Quaderstein* (52)<sup>46</sup>, sondern auch bestimmte morphologische und graphische Indizien:

.....  
43 Dem Niederdeutschen entspräche *regierenden Herzog* (Stellmacher 1981a, 49), was möglicherweise hyperkorrekt stark (statt schwach) flektiert wird: *der regierender Herzog*. Vgl. auch im vorliegenden Text: *Unser Mutter, geboren Faber* (114). Im Falle des *H. war an den* (statt: *dem*) *Müller verheirathet* ist zu beachten, daß niederdeutsch *an* auch den Bereich von standardsprachlich *mit* abdecken kann (Stellmacher, a.a.O., 111 f.).

44 Vgl. auch: *und hatten (wir) auch eine sehr gute ... Ernte gehabt* (81 ff.); *zwei Gebäude, eines zur Oelmühle (gehörend)* (64 f.).

45 Vgl. auch: *um vor die/den Schützen den Grund zu machen* (15).

46 Vgl. auch die in den ausgesparten Textteilen vorkommenden Berufsbezeichnungen: *Lehrbursche* (35), *Großspänder* (38), *Hofknecht* (39), *Tagelöhner* (40, 41), *Großmagd* (44), *Kleinmagd* (45), *Oekonom* (120).

- a) *Im Jahre des Herrn* (1: aber auch heute noch als Formel!), *zu diesem/zum Grunde* (2,50), *zu diesem Baue* (9), *in diesem Jahre* (49), *unter Gottes ... Beistande* (137 f.);<sup>47</sup> *hülfe* (139), *Eicheneholz* (53), *Tannenholz* (54);<sup>48</sup>
- b) *drey* (60), *Oelmühle* (8,61), *geheirathet* (103), *ächte* (152), *-maschienen* (58).<sup>49</sup>

Und veraltet bzw. veraltend (nicht nur aus heutiger Perspektive) wirken schließlich auch bestimmte syntaktische und lexikalische Erscheinungen des Textes:

*welchen* (statt *den*: 46), *welches* (statt *was*:78, 104 f.), *solch* (77), *selbiges* (144), *so wie* (statt *wie*: 150), *vorzüglich* (statt *besonders*: 145), *recht* (statt *sehr*: 79), *Jubelfeier* (statt *Jubiläum*: 158), *noch in die späteste Zukunft* (statt ... *bis in fernste Zukunft*: 148 f.)<sup>50</sup>

Auch hier also ein ähnlicher Befund wie vorher: Der Text ist auf einen offiziellen Anlaß (Grundsteinlegung) abgestimmt, was sich in bestimmten Merkmalen einer Textsorte (chronikalische Züge, religiöse Emphase, Zukunftsperspektive am Schluß) zeigt. Zugleich kommen die geschäftlichen Interessen des Verfassers, der ja Bauherr und fachlicher Leiter ist, deutlich zum Ausdruck (kaufmännischer Stil, Fachvokabular). Angezielt wird eine schriftsprachliche Form, dennoch gelingt es nicht, dialektale Einflüsse zu unterdrücken (Interferenzen, Hyperkorrekturen).<sup>51</sup> Anteile gesprochener Sprache sind – im Unterschied zum vorigen Text – nicht erkennbar, was möglicherweise auf die höhere soziale Position und/oder Bildung des Verfassers/Schreibers zurückzuführen ist. Einige orthographische Unsicherheiten oder Fehler (*kahm*, *nammens*) fallen demgegenüber kaum ins Gewicht. Die stilistische Heterogenität des Textes verdankt sich auch hier einem nicht immer erfolgreichen Bemühen um

.....  
47 Vgl. auch: *in diesem Wohnhause* (116 f.).

48 Vgl. auch: *Gevatteren* (70), *gebauet* (81).

49 Vgl. auch: *sämtliche* (113), *kahm* (54), *nammens* (132). Das relativ auffällige *kahm*, das in den Sprachkritiken (z. B. bei Andresen) nicht als Negativbeispiel angeführt wird, taucht im unten besprochenen, dritten Text mehrfach auf.

50 Vgl. auch: *daselbst* (131), *fehlte recht* (81), *recht krank* (134) und den stilistisch mißglückten (?) Ausdruck *half gemeinschaftlich mitwirken* (117 f.).

51 Das gilt auch umgekehrt: „Die Kraft der Mundart war noch zu groß, als daß sie den Sprechern bedingungslos die Umsetzung von Geschriebenem in Gesprochenes erlaubt hätte“ (Mackensen 1971, 14).

eine gehobene Sprache; auch die relativ zu den Sprachmöglichkeiten des Jahrhunderts altertümlichen Varianten (*hülfe, drey, sämmtliche*) sind ein Indiz dafür. Insgesamt bewegt sich der Text auf mehreren Ebenen und zwischen verschiedenen Ausprägungen von (standardisierter) Schreibsprache und (dialektal beeinflusster) Sprechsprache, von institutionell vorgegebener und spontan produzierter Sprache, von fachlich differenzierter Spezialsprache und undifferenzierter Gemeinsprache, von altertümlich restaurativen und modernen, aktuellen Sprachformen. Alles zusammen macht gleichsam das sprachhistorische Profil solcher Texte aus, das in größeren, sprachgeschichtlichen Zusammenhängen – synchron wie diachron – erklärt werden muß.

Werfen wir abschließend noch einen kurzen Blick auf einen dritten Text aus dem 19. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus dem Reisetagebuch des Braunschweiger Zimmergesellen Heinrich Theodor Nieß, das im Jahre 1833 einsetzt.<sup>52</sup> Der Anfang lautet:

Als wier den vierten Juli  
1833 aus Braunschweig Reisten,  
reisten wier über Saltzgitter,  
Seesen, Nordheim, Gettingen,  
5 Drasfeld, Hannörich Minden  
an der Weeser. Kassel ist eine  
Schöne Stadt, vorzieglich die  
Königs Strase; von der Stadt  
Stunde ab das schöne Schloss, die  
10 Wilhelms höhe, und da hinter  
das alte Schloß, wo der Hercules  
aufsteht; es steht auf den Höch-  
sten Berge, wo in der Mitte  
der wasser fall und auf  
15 beiden seiten Masiefen Trep-  
pen von 367 Stufen hinauf  
fihren. von da Gultenburg,  
Frislar. Marburg liegt am  
Berge, wo auf den hechsten  
20 Alte Ruinen Liegen, Giesen,

.....

52 Auch diesen Text verdanke ich I. Schikorsky. Das Original befindet sich im Braunschweiger Stadtarchiv (G IX 8, 16). Auch hier wurde nur die Zeichensetzung verändert, um den Text lesbarer zu machen.

Butzbach, Ribberg, Frankfurta/m,  
 sind auch schöne Strasen und  
 auf den Marktplätzen sind  
 schöne Brunnen, wo aus den  
 25 einen 4, aus einen andern  
 16 kleine Pfanthänen springen,  
 eine große Masiefe Brücke  
 von 14 Bogen über den Main.  
 Hessendarmstadt eine schöne  
 30 Stadt und Prächtige Strasen;  
 auf den Schlosse ist ein Thurm,  
 wo ein Glockenspiel in ist,  
 welche alle 1/4 Stunde spielt.  
 Manheim ist eine auserordliche  
 35 Schöne Stadt; die gantzen Stadt ist  
 vier Ecke gebaut, so das wen man  
 in der mitte der Stadt steht, aus  
 allen vier Thoren sehen kann

Auch hier handelt es sich um „bürgerliche“ Sprache, nämlich um schriftliche Äußerungen eines städtischen Handwerkers, der im Rahmen seiner Ausbildung gehalten war, eine größere Wanderung zu unternehmen und an verschiedenen Plätzen zu arbeiten. Der kommunikativen Intention des Schreibers (Tagebuch!) entspricht eine Erzählform, die hauptsächlich Ortsnamen und Schilderungen von Sehenswürdigkeiten aneinanderreihet, meist nur durch knappe Richtungsangaben (*von da*) oder asyndetisch (*Giesen, Butzbach, Ribberg, Frankfurt ...*) verbunden. Durch Auslassung von Prädikaten und (redundanten) Pronominaladverbien wird zusätzlich eine Art Telegramm- oder Notizenstil erreicht. Dialektanteile (z. B. Dialektwörter) werden vermieden, kommen aber verdeckt als Interferenzen reichlich zum Ausdruck: So etwa im Kasusgebrauch (*aus den/dem einen: 24 f., auf den/dem ... Berge: 12 f., auf den/dem Schlosse: 31*), in der speziell stadtbraunschweigischen Entrundung (*Gettingen/Göttingen: 4, Minden/Münden: 5, vorzieglich/vorzüiglich: 7, fihren/führen: 17, hechsten/höchsten: 19*),<sup>53</sup> bei einzelnen Wörtern (*aufsteht = upstat* ‚aufrecht steht, emporragt‘: 12), in bestimmten morphologisch-syntaktischen Konstruktionen (*wo ein Glockenspiel in ist: 32*) oder bei hyperkorrekten Bil-

.....  
 53 Vgl. Cherubim/Flehsig (1983).

dungen (*Pfanhänen/Fontänen*: 26). Anzeichen eines der Verwaltungssprache angenäherten Imponierstils<sup>54</sup> sind nicht festzustellen; sie widersprechen auch der besonderen kommunikativen Situation des Tagebuchschreibers. Dafür sind Einwirkungen gesprochener Sprache greifbar, nicht zuletzt in den orthographischen Vereinfachungen (*außerordlich*: 34, *Hannörrich/Hannoverisch*: 5), bei den teilweise erheblichen Verballhornungen von Ortsnamen (*Gultenburg = Gudensberg*, *Frislar = Fritzlar*, *Ribberg = Friedberg*) oder bei der (auch niederdeutsch beeinflussten: Stellmacher 1981a, 102 f.) generalisierenden Verwendung des Relativpronomens *wo*. Die große Unsicherheit bei der orthographischen Bewältigung von Dehnung (*wier*: 1,3; *masiefe*: 15,22) und Schärfung (*Strase*: 8, 22, 30; *Brüke*: 27) sowie die Schwankungen zwischen den Schreibungen *tz/z* (*Saltzgitter/Butzbach*), *ss/ß* (*Schloss/Schloß*: 9,11), *c* für *k* (*Hercules*: 11) und *th* anstatt *t* (*Thurm*: 31, *Thore*: 38), ferner zwischen Groß- und Kleinschreibung, Zusammen- oder Getrennschreibung weisen sowohl auf einen niedrigeren Bildungsgrad beim Schreiber als auch auf die Situation vor einer einheitlichen Rechtschreibregelung (1901) hin. Altertümlich ist auch die Realisierung des Dativ-*e*. Insgesamt wirkt der Text (inhaltlich wie sprachlich) weniger anspruchsvoll als die beiden vorher betrachteten Texte. Er steht zudem der gesprochenen, dialektal geprägten Alltagssprache der „kleinen Leute“ offenkundig näher. Nicht zu übersehen ist aber auch das Bemühen, eine angemessene schriftliche, d. h. von der gesprochenen unterschiedene Sprachform zu erreichen.

## 5 Sprachgebrauch und Sprachwandel im 19. Jahrhundert: ein Ausblick

Beobachtungen zu drei datierten Texten, deren Verfasser/Schreiber offenkundig Bürger (Klein- bzw. Besitzbürger) sind, ergeben natürlich noch keine Basis für generalisierende Aussagen über deutsche Sprache und Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Sie zeigen aber eine für das Bürgertum typische Situation auf: Im Bewußtsein von der Variationsbreite und vom Wandel unterschiedlicher Sprachmöglichkeiten (Formen, Stile, Modalitäten) und angesichts der Vielfalt und Veränderung der kommunikativen Anforderungen in diesem Jahrhundert ist der Bürger als Träger der gesellschaftlichen Entwicklung in

.....  
 54 Wagner (1984) 101: „Gerade der schreibungewohnte Bürger bemüht sich bei bestimmten Anlässen, Wörter und Stileigenarten der Verwaltungssprache zu übernehmen, um seiner eigenen Sprache eine offizielle und gehobene Form zu geben.“

besonderer Weise auf Anpassung, Abstimmung und Vermittlung angewiesen. Zugleich ist er auch in besonderer Weise darauf vorbereitet und eingestellt: durch die wachsende Sensibilität gegenüber sprachlicher Erfahrungsverarbeitung in Literatur, Presse, Werbung und Wissenschaft, durch die (noch) öffentlich geführten sprachkritischen Diskussionen, schließlich durch ein erstaunlich breites Interesse an den Ergebnissen der Sprachwissenschaft, die ja in dieser Zeit Weltgeltung gewinnt.<sup>55</sup>

Eine pragmatische Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts wird von dieser Situation ausgehen müssen und deren Bedingungen und Folgen für den Sprachgebrauch einzelner oder von Gruppen rekonstruieren. Pragmatische Analysen, die gerade die Brüche, Fehler, Auffälligkeiten usw. vorliegender, nicht normativ geglätteter Alltagstexte herausarbeiten, können dafür hilfreich sein. Aber eine historische Pragmatik erfordert mehr als nur die Beschreibung von Formen und Bedingungen historischer Sprachgebräuche, wie sie auch hier – wenigstens im Ansatz – versucht wurde. Es muß nämlich darüber hinaus möglich sein, auch die Formen, Bedingungen und Prozesse der *Veränderung* des Sprachgebrauchs, im Bewußtsein wie in der Sprachpraxis der Betroffenen, zu rekonstruieren; Veränderungen, die allerdings nicht nur die Sprachmittel selbst, also Wortschatz, Grammatik und Ausdruckssysteme, betreffen, sondern ebenso deren Verknüpfung mit Typen von Handlungssituationen und mit Bewußtseinsformen, die im Sprachhandeln selbst, aber auch abgelöst davon in individuellen Spracheinschätzungen (Sprachgefühl) wie in kollektiven Sprachbewertungen (Einstellungen, Normen) zum Ausdruck kommen. Daß für eine derart anspruchsvolle und weitgefaßte pragmatische Sprachgeschichte bisher eine geeignete Vergleichsbasis fehlt, – das gilt für die Sprachgeschichte des 18. Jahrhunderts ebenso wie für die Sprachgeschichte der Gegenwart –, sollte uns nicht davon abhalten, sie Schritt für Schritt in Angriff zu nehmen. Denn es ist zu vermuten, daß die entscheidenden Sprachveränderungen im 19. Jahrhundert sich nur einem anspruchsvolleren Zugriff erschließen, als er bisher möglich und üblich war.

.....

55 Wie groß dieses Interesse war, läßt sich an der Fülle der populärwissenschaftlichen Literatur etwa zu wortgeschichtlichen Fragen gut ablesen. Auch die großen Wörterbuchunternehmen (z. B. Paul, Kluge) konnten mit einem interessierten Publikum rechnen.



# Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte<sup>1</sup>

## 1 Einleitung

Ich möchte hier versuchen, zu einem neuen Verständnis von Sprachgeschichte beizutragen. Dieses Verständnis möchte ich ein *pragmatisches* nennen, weil es mir darum geht, Sprachen als Formen sozialen Handelns in historischen Zusammenhängen zu beschreiben. Als empirischen Bezugspunkt bzw. sprachgeschichtlichen Materialbereich wähle ich die Entwicklung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert. Spezielles Thema meiner Ausführungen ist das Verhältnis von Sprachentwicklung und Sprachkritik in dieser Zeit. Zu fragen ist u. a.:

- (1) Was bedeuten die Erscheinungen des einen Bereichs für die Erscheinungen im anderen Bereich?
- (2) Lassen sich beide Bereiche in einen funktionalen Zusammenhang bringen?
- (3) Welchen methodischen Nutzen bringt die Beschäftigung mit dem einen Bereich für die Analyse und Beschreibung des anderen Bereichs?

Ich möchte in folgender Weise vorgehen: Erstens werde ich relativ kurz einen möglichen Begriff von pragmatischer Sprachgeschichte diskutieren<sup>2</sup> und nach seiner (besonderen) Relevanz für die Entwicklung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert fragen. Zweitens will ich erörtern, inwieweit Formen der Sprachkritik (oder allgemeiner gefaßt: der Sprachbewertung) für Sprachentwicklungen bzw. Sprachwandel bedeutsam oder maßgeblich sein können. Drittens möchte ich einige allgemeine Typen von Sprachkritik vorstellen und sie in Hinsicht auf mein spezielles Thema bewerten. Erst dann komme ich viertens auf die besonderen Formen von Sprachkritik im 19. Jahrhundert zu sprechen. Und fünftens sollen schließlich Sprachentwicklung und Sprachkritik

.....

1 Die Vortragsfassung wurde leicht verändert und durch Anmerkungen und bibliographische Hinweise ergänzt. Dabei wurde auch auf einen Vortrag zurückgegriffen, den ich 1980 in Heidelberg gehalten habe (vgl. ZGL 9.1981, 110 ff.).

2 Ausführlicher dazu Cherubim (1984).

im 19. Jahrhundert aufeinander bezogen bzw. hinsichtlich ihres Zusammenhangs behandelt werden.<sup>3</sup>

## 2 Pragmatische Sprachgeschichte und Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert

Es entspricht sicher einem verbreiteten Vorverständnis, *Sprachgeschichte* als eine wissenschaftliche Tätigkeit aufzufassen, die die Analyse und Darstellung der Entwicklung bestimmter Nationalsprachen (Reichmann 1980) wie z. B. Latein, Englisch oder Deutsch zum Ziel hat. Natürlich kann mit Sprachgeschichte auch das Ergebnis dieser Tätigkeit, also eine bestimmte Sorte von Büchern oder deren Inhalt, bezeichnet werden. Davon möchte ich jedoch absehen.

Sprachgeschichte als wissenschaftliche Tätigkeit ist vor allem durch drei Merkmale zu charakterisieren, die nicht unabhängig voneinander sind:

- a) durch bestimmte erkenntnisleitende Interessen (warum oder wofür wird Sprachgeschichte betrieben?);
- b) durch einen implizit geltenden oder ausdrücklich propagierten Sprachbegriff (was ist Sprache und dementsprechend auch Sprachentwicklung?);
- c) durch eine spezifische Auswahl von Gegenständen für Analyse und Darstellung, möglicherweise auch durch eine bestimmte Rechtfertigung dieser Auswahl.

Ich gehe diese Merkmale der Reihenfolge nach durch und gebe einige Erläuterungen.

Zu a): Alexander Demandt (1982: 255 ff.) hat vor kurzem die von O. Spengler zuerst formulierte Frage „für wen gibt es Geschichte?“ wieder aufgegriffen und auf die spätantike Geschichtsschreibung angewandt. Analog dazu müßte diese Frage auch für die deutsche Sprachgeschichtsschreibung gestellt werden. Doch selbst neuere Darstellungen wie Sonderegger (1979) enttäuschen in dieser Hinsicht. So skizziert Sonderegger zwar die Entwicklung der deutschen Sprachgeschichtsschreibung als Entwicklung des Bewußtseins von der Geschichtlichkeit der deutschen Sprache (1979, 1 ff.), führt aber ihre

.....  
3 Die Arbeit von Schieb (1981), die sich in Vielem mit meinen Beobachtungen und Überlegungen berührt, wurde mir erst nach dem Vortrag bekannt.

unterschiedlichen Ausprägungen nicht auf bestimmte Interessenkonstellationen oder Motivkomplexe zurück. Warum oder wofür jeweils Sprachgeschichte betrieben wird, bleibt in den meisten klassischen Sprachgeschichtsdarstellungen seltsam unausgedrückt. Tatsache ist aber, daß die verschiedenen Arbeiten von Adelung bis heute nicht nur unterschiedlich aussehen, sondern auch unterschiedliche Zwecke erfüllen. Zu fragen und zu beantworten ist also immer noch, wie sich Sprachgeschichte als Literaturgeschichte, als Geistesgeschichte, als Kultur-, Kulturraum- und Sozialgeschichte mit spezifischen Interessen verbindet, wie sie erklärt werden kann. Einfache Antworten sind jedoch nicht zu erwarten, sie könnten sogar irreführend sein.

Zu b): Deutsche Sprachgeschichte ist erst im 19. Jahrhundert entstanden. Zwar gibt es auch vorher schon Fragmente zu einer „Historie der Teutschen Sprache“ (Egenolff 1716, 1720) und Johann Christoph Adelung liefert bereits am Ende des 18. Jahrhunderts die Konzeption einer „pragmatischen Geschichte der Sprache“ (1782b, 132):<sup>4</sup>

„(Die Geschichte einer Sprache) ... muß ganz die Geschichte der Cultur eines Volkes seyn. Allein dieß hat man zu allen Zeiten so wenig empfunden, daß mir auch keine einige Sprachgeschichte bekannt ist, welche aus diesem Gesichtspuncte wäre bearbeitet worden. Gemeinlich begnügt man sich, Probestücke aus der Sprache eines Volkes aus verschiedenen Jahrhunderten in chronologischer Ordnung nach einander aufzuführen, und wenn es hoch kommt, einige Bemerkungen über den grammatischen Bau der Sprache in jedem Zeitraume zu machen. Allein das ist nicht Geschichte, sondern eine bloße Muster-Karte der Sprache, wo Wirkungen ohne alle Ursachen neben einander gestellt werden ...“

Doch sieht man von diesen Vorläufern ab, so beginnt die deutsche Sprachgeschichte erst im 19. Jahrhundert mit Schleicher, Grimm, Foerstermann, Rückert, Scherer oder sogar erst im Übergang zum 20. Jahrhundert mit Behaghel, Kluge, Sperber, Hirt usw. Die Entwicklung der deutschen Sprachgeschichtsschreibung ist dabei in hohem Maße von der jeweiligen Fassung des Sprachbegriffs abhängig. Für das 19. Jahrhundert und darüber hinaus ist vor allem das Organismus-Modell der Sprache – mit seinen biologistischen und tendenziell strukturalistischen Komponenten (Rensch 1967) – entscheidend gewesen. Die Folgen der damals begründeten Sprachgeschichtskonzeption auf

.....

4 Zur pragmatischen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert vgl. auch Jäger (1969) 114 ff.

der Basis eines weitgehend hypostasierenden Sprachbegriffs sind noch heute in den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und der Beschreibungssprache verschiedener Ansätze greifbar (Jäger 1977, Polenz 1980). Sprachgeschichte, die sich an neueren Sprachkonzeptionen, z. B. pragmatischer Art, orientiert, ist bisher nur in Umrissen sichtbar (Cherubim 1984).<sup>5</sup>

Zu c): Daß sprachgeschichtliche Darstellungen auswählen, ist nicht zu vermeiden: nicht nur wegen der Fülle oder des Mangels an geeigneten Quellen, sondern auch wegen beschränkter Darstellungsmöglichkeiten oder bestimmter Schwerpunktsetzungen. Darüber hinaus kann die Darstellungsart oder die Gliederung des dargestellten Stoffs selektive Momente enthalten. Am nachhaltigsten dürfte sich jedoch die Selektion durch einen restriktiven Sprachbegriff auswirken. Um das etwas zu verdeutlichen, möchte ich gleichsam drei Schichten von Sprache unterscheiden. Alle drei Schichten können dementsprechend auch Gegenstand sprachhistorischer Rekonstruktion und Beschreibung sein.

Sprachgeschichte hat es erstens mit den historischen *Erscheinungsformen* von Sprache zu tun. Dabei handelt es sich um das, was hinter (geschriebenen oder gesprochenen) Texten an vorhandenen Sprachmitteln herausgearbeitet werden kann: phonische/graphische, morphologische, syntaktische Ausdrucksformen und deren Gebrauchsweisen.

Sprachgeschichte hat es zweitens mit historischen *Bewußtseinsformen* von Sprache zu tun, also mit dem, was bestimmten Sprachmitteln an Konnotationen, Einstellungen, Bewertungen oder Klischees innerhalb bestimmter Gruppen oder Subgruppen zugeordnet ist und was sogar, wie Labov (1965) gezeigt hat, im Widerspruch zur Verwendung dieser Sprachmittel stehen kann.<sup>6</sup>

Sprachgeschichte hat es drittens mit historischen *Handlungsformen* von Sprache zu tun, d. h. mit bestimmten Erfahrungen oder Erwartungen, wie Sprache in aktuellen Zusammenhängen mehr oder weniger erfolgreich verwendet werden kann, welche Spielräume dafür existieren oder welche Veränderungen möglich und kalkulierbar sind.

Deutsche Sprachgeschichte ist bisher fast ausschließlich Analyse und Rekonstruktion der historischen Erscheinungsformen deutscher Sprache gewesen; sie war meist stark an der historischen Grammatik orientiert. Historische

---

5 Der Tendenz zur Hypostasierung von Sprache in neueren Sprachtheorien entspricht auch eine weitgehende Konzentration auf eine Standardvarietät. In ihr wird – per definitionem – Sprache zunehmend von den Erfahrungen abgelöst, die durch sie vermittelt werden.

6 Die Komplexität der Zuordnungen solcher Konnotationen o. ä. diskutiert Bierwisch (1978); vgl. auch Hartungs (1979) Kritik daran.

Bewußtseinsformen sind eher nur am Rande oder punktuell (z. B. im 16./17. Jahrhundert oder am Ende des 18./19. Jahrhunderts) mitbehandelt worden. Bezeichnend ist, daß die Sichtung sprachreflexiver und sprachbewertender Äußerungen über das Deutsche noch keineswegs einen befriedigenden Stand erreicht hat (vgl. Josten 1976, Gessinger 1980). Eine Analyse und Rekonstruktion der historischen Handlungsformen des Deutschen ist bisher auch nicht systematisch unternommen worden, obwohl verschiedene Ansätze dazu schon in der traditionellen Sprachgeschichtsforschung zu finden sind. Das wäre im eigentlichen Sinne pragmatische Sprachgeschichte, sie umfaßt aber notwendig auch die beiden anderen Analyseebenen.

Man könnte sich an dieser Stelle – und mit Rückgriff auf a) – fragen, wo denn der besondere Zweck einer pragmatischen Sprachgeschichte liegt bzw. welchen Interessen oder Bedürfnissen sie dienen soll. Ich will jedoch diesen sehr allgemeinen und keineswegs einheitlich zu beantwortenden Fragen nicht weiter nachgehen, sondern nur mit wenigen Hinweisen verdeutlichen, warum sich gerade die Entwicklung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert als Gegenstand für eine pragmatische Sprachgeschichte eignet.

Das 19. Jahrhundert ist in den größeren sprachgeschichtlichen Darstellungen (von O. Behaghel bis H. Eggers) relativ schlecht weggekommen. Möglicherweise stand es lange im Schatten des angeblich bedeutenderen 18. Jahrhunderts. Diesem verdankte man ja den Abschluß der Standardisierung im grammatischen und literarischen Bereich (Jellinek 1913/1914; Blackall 1966), so daß das 19. Jahrhundert nur als Konsolidierungsphase eines bereits vorher abgeschlossenen Prozesses angesehen werden konnte. Erst neuerdings gibt es Versuche, der besonderen Entwicklung des Deutschen im 19. Jahrhundert gerecht zu werden (z. B. Schildt u. a. 1981). Eine pragmatische Sprachgeschichte kann hier also von Grund auf neu ansetzen. Sie ist dabei weniger als bei anderen sprachgeschichtlichen Phasen durch gewichtige Vorinterpretationen beeinflusst.

Sowohl hinsichtlich der allgemeinen Geschichte wie hinsichtlich der Sprachgeschichte bedeutet das 19. Jahrhundert gegenüber dem 18. Jahrhundert einen qualitativen Sprung: Schon länger wirksame Entwicklungen (Modernisierung, Technisierung, Urbanisierung, politische Aufklärung, Historismus) werden nun forciert fortgesetzt oder in neue Formen (Industrialisierung, Politisierung, Psychologisierung) überführt. Sprachgeschichtlich wird zwar die Standardsprache nur wenig weiterentwickelt,<sup>7</sup> doch vollziehen sich – gerade

.....  
7 Wie Schieb (1981) und andere betonen, bleibt die Adelsunge Normfestschreibung – zumindestens im morphologisch-grammatischen Bereich – bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend unangefochten.

auch im Vergleich zum 18. Jahrhundert (Kimpel 1985) – bedeutsame Umstrukturierungen im gesamten Varietätensystem (Diasystem) des Deutschen. So wird etwa der traditionelle Gegensatz zwischen Schriftsprache und Mundarten durch Zwischengrößen gesprochener Art (Umgangssprachen) aufgelockert; Fach- und Wissenschaftssprachen sowie neue Fremdsprachen (Englisch vs. Französisch) gewinnen einen starken Einfluß auf die geschriebene und gesprochene Sprache; die historische Sprachwissenschaft wie der an einer kanonisierten (literarischen) Sprachform orientierte Sprachunterricht wirken sprachkonservierend, z. T. sogar archaisierend (Leitner 1978); Massenpresse, Politisierung und Ausbau der Verwaltung sorgen für neue Funktionalstile (Zeitungsdeutsch, Werbesprache, politische Sprache, Verwaltungssprache) usw. Alle diese Veränderungen in ihrer Komplexität und Verflochtenheit zu erfassen, ist jedoch im Rahmen traditioneller Sprachgeschichtsforschung nicht mehr möglich. Hier stellen sich vielmehr anspruchsvolle Aufgaben für eine „reichere“, d. h. pragmatische Sprachgeschichte.

Da gerade eine pragmatische Sprachgeschichte auf eine Vielzahl verschiedenartiger Quellen angewiesen ist, muß ihre Realisierung im Falle des 19. Jahrhunderts günstig erscheinen. Nicht nur weil hier wegen der zeitlichen Nähe die Menge der Quellen ungleich größer ist als das bei früheren Jahrhunderten der Fall ist, sondern weil durch zeitgenössische Dokumentation (in Wissenschaft, Publizistik und Archiven) auch viele verschiedene Quellenbereiche – sowohl für die geschriebene wie für die gesprochene Sprache der Zeit – verfügbar gemacht wurden.<sup>8</sup> Eine Auswertung dieses z. T. noch unbekanntem oder wenig beachtetem Materials könnte eine der Hauptaufgaben pragmatischer Sprachgeschichte sein.

Vor allem aber ist das 19. Jahrhundert durch eine seltene Fülle von sprachbewertenden Aktivitäten unterschiedlicher Art ausgezeichnet. Dies stellt eine einzigartige Möglichkeit dar, neben der „objektiven“ Seite der Sprachentwicklung, wie sie vor allem in der Veränderung der Sprachmittel zum Ausdruck kommt, auch die „subjektive“ Seite (Cherubim 1983b) zu verfolgen. Diesem speziellen Aspekt pragmatischer Sprachgeschichtsforschung möchte ich mich im Folgenden zuwenden.

.....  
8 Am Ende des 19. Jahrhunderts sind Aufnahmen gesprochener Sprache technisch möglich, vorher (1848) gibt es bereits stenografische Mitschriften von Parlamentsdebatten.

### 3 Sprachbewertung und Sprachwandel

Das Problem der Verursachung von Sprachveränderungen ist für die Theorie des Sprachwandels immer zentral gewesen (Cosieriu 1958/1974). Sieht man einmal vom universalen Aspekt der Veränderbarkeit von Sprachen ab (vgl. Lüdtke 1980b), so lassen sich m.E. drei Faktorenklassen annehmen (wobei immer vorausgesetzt wird, daß Sprachwandel ein soziales Phänomen ist, also Gruppen von Sprachteilhabern betrifft):

- (1) sog. *sprachexterne* Faktoren, z. B. Veränderungen in den materiellen, sozialen oder kulturellen Bedingungen von Sprachgruppen;
- (2) sog. *sprachinterne* Faktoren, z. B. strukturelle Dispositionen im System der Sprachmittel, Implikationen zwischen kategoriellen Merkmalen, quantitativ begründete Wahrscheinlichkeiten;
- (3) *vermittelnde* Faktoren, z. B. Verschiebungen *bei* Kommunikationsanlässen oder -bedürfnissen, allgemeine sozialpsychologische Mechanismen der Interaktion wie Anpassung an die Kommunikationspartner, Streben nach Prestige, Optimierung der Verständigung.

Ich gehe davon aus, daß für die Aktualisierung von Sprachwandel kein Faktor aus einer der drei Klassen allein hinreichend ist; häufig wirken sogar Faktoren aus allen drei Klassen zusammen: Sprachwandel z. B. durch Prestigeimitation bedarf im allgemeinen auch bestimmter sprachexterner und sprachinterner Konstellationen.

Sprachbewertungen rechne ich zur dritten Klasse der Verursachungsfaktoren. Sie sind zunächst mehr oder weniger bewußte Korrelate sprachlicher Regeln und werden wie diese in sozial gesteuerter Auseinandersetzung mit der Umwelt erworben (Wintermantel 1973, Herrmann 1978).<sup>9</sup> Ihre Funktion ist, die situationsgerechte Anwendung der Regeln zu steuern und diese Regeln als solche zu sichern.

Werden also derartige Bewertungen verändert, kann es auch zu einer Veränderung der Regeln selbst kommen. Über diese primären, in der kindlichen und jugendlichen Sozialisation erworbenen und kommunikativ eingespielten Sprachbewertungen hinaus gibt es jedoch noch sekundäre, gleichsam nachträglich an Sprache herangetragene und durch Norminstanzen (Wörterbücher,

.....

9 Als Berufungsinstanz wird hier oft das *Sprachgefühl* genannt, eine Abkürzung für internalisierte und in ein subjektives Bewertungssystem eingeordnete Spracherfahrungen. Vgl. auch Müller (1982).

Grammatiken, Stillehren u. ä.) abgesicherte Bewertungen. Sie können mit den primären Bewertungen übereinstimmen, aber auch mit ihnen interferieren oder ihnen sogar zuwiderlaufen. Daß die sekundären Sprachbewertungen besonders im Rahmen von Sprachregulation und Sprachstandardisierung eine Rolle spielen, ist offensichtlich.

Welche Bedeutung haben nun die verschiedenartigen Sprachbewertungen für den Sprachwandel? Während die primär erworbenen Bewertungen eher konservativ wirken, können sekundäre Bewertungen, vor allem wenn sie durch herausragende Einzelpersonen (Grammatiker, Literaten, Politiker u. a.) oder durch bestimmte soziale Gruppen (Eliten, Altersgruppen, Gegenkulturen) propagiert werden, eher innovative Wirkung haben. Dennoch darf auch die Wirkung sekundärer Bewertungen nicht überschätzt werden (Cherubim 1980c). Die Wirkungslosigkeit und Unangemessenheit überzogener oder einseitiger Sprachbewertungen durch sog. Puristen hat schon Jacob Grimm angeprangert: derartige Sprachkritiker seien gleich „Fliegen“, „die sich ... an den Rand (notabene: *Rand!*) unserer Sprache setzen und mit dünnen Fühlhörnern sie betasten.“ (1819/1968, 5 ff.)

#### 4 Zum Begriff der Sprachkritik

Sprachkritik ist seit einiger Zeit wieder ein respektables Thema der Sprachwissenschaft (Henne 1979). W. Betz, P. v. Polenz, W. Beutin, W. Dieckmann, F. Deubzer, R. Wimmer, H. J. Heringer u. a. haben dazu bereits Wesentliches gesagt. Arbeiten von H. Henne, A. Kirkness, H. Bernsmeyer, G. Schieb u. a. verdanken wir zudem Ansätze zu einer historischen Analyse dieses Themas.<sup>10</sup> Folgt man den jüngsten Äußerungen Heringers (1982), so lassen sich (schematisch zusammengefaßt) alle historischen Erscheinungsformen von Sprachkritik auf drei Typen („Stränge“) zurückführen: a) Sprachkritik als Erkenntniskritik, b) Sprachkritik als Sprachentwicklungskritik und c) Sprachkritik als Ideologiekritik. Einige Erläuterungen dazu müssen genügen:

Im Falle von Sprachkritik als Erkenntniskritik geht es um die Brauchbarkeit von Sprache oder von einzelnen sprachlichen Teilen für die Erkenntnis von Wirklichkeit, ein Thema, dessen Traditionen bis in die Antike zurückreichen.

.....  
<sup>10</sup> Es ist hier nicht möglich, detaillierter auf den Forschungsstand einzugehen (vgl. aber Heringer 1982).

Im Falle von Sprachkritik als Sprachentwicklungskritik geht es um die „beste“ oder „richtige“ Form einer Sprache (oder einzelner Sprachteile), sei es im Sinne einer Verbesserung bestimmter Möglichkeiten oder auch im Sinne neu zu schaffender Möglichkeiten.

Im Falle von Sprachkritik als Ideologiekritik geht es um die hinter bestimmten Äußerungen oder Sprachmitteln vermuteten Meinungen, Einstellungen oder Interessen von Sprechern oder Sprechergruppen bzw. um die Beeinflussung oder Veränderung dieser Meinungen, Einstellungen oder Interessen.

Die diesen drei Typen entsprechenden konkreten Erscheinungsformen von Sprachkritik stehen häufig im Zusammenhang: Wer Sprachkritik als Kritik an der Entwicklung von Sprache betreibt, kann dies auch im Interesse einer höheren Brauchbarkeit von Sprache für Erkenntniszwecke tun (z. B. um die Sprache „logischer“ zu machen); wer Sprachkritik als Ideologiekritik betreibt, kann dadurch auch die Sprachentwicklung in einem bestimmten Sinne beeinflussen wollen (z. B. um die „linken“ Wörter zu eliminieren).

Ich will mich hier auf Erscheinungen des zweiten Typs (Sprachkritik als Sprachentwicklungskritik) beschränken. Der Ausdruck *Kritik* soll dabei im weiteren, noch im 18. Jahrhundert üblichen Sinne gebraucht werden. Kritik soll Analyse und Entscheidung, nicht aber nur negatives Urteil sein.<sup>11</sup> Sprachkritik dieser Art zielt darauf ab, eine möglichst optimale Sprachform zu erreichen und verbindlich zu machen. Obwohl sie prinzipiell in jeder Form der Sprache (also auch auf der Ebene der Mundarten, Fach- und Gruppensprachen) möglich sein müßte, steht sie faktisch doch in engem Zusammenhang mit der Entwicklung und Kultivierung der sog. Standardsprachen. Die Entwicklung derartiger Standardsprachen, die selbstverständlich nicht um ihrer selbst willen erfolgt, kann jedoch unterschiedliche Zwecke verfolgen. Ich greife drei entscheidende Zwecke heraus:

- sie kann der *Sprachlegitimation* dienen, also dem Zweck, die deutsche Sprache gegenüber anderen Sprachen aufzuwerten, – ein aktuelles Thema deutscher Sprachgeschichte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert;
- sie kann der *kommunikativen Optimierung* einer Sprache dienen, wobei kognitive, soziale, politische und ökonomische Gesichtspunkte eine Rolle spielen (Standardsprache als Verkehrs-, Verwaltungs-, Repräsentations-, Wissenschafts- und Literatursprache);

.....  
11 Die weitere Bedeutung von *Kritik* ist noch in Komposita wie *Textkritik* u. ä. erhalten.

- sie kann der *technischen Optimierung* einer Sprache dienen, wobei vor allem Gesichtspunkte der Effizienz, Ökonomie, Präzision, Durchsichtigkeit, aber auch der Reichhaltigkeit, Komplexität, Flexibilität der Sprachmittel von Bedeutung sind.

Sprachkritik als Sprachentwicklungskritik trifft also Entscheidungen, die begründet sein wollen, um Wirkung zu haben. Die Entscheidungskriterien oder Berufungsinstanzen der Sprachkritik sind alt. Letztlich gehen sie auf die alexandrinische Philologie, d. h. auf Verfahren der Textkritik in der Antike zurück, die dann auch prospektiv sprachpolitisch oder sprachregulativ angewandt werden konnten. Über die klassische Grammatik, Rhetorik und Philologie werden sie der Neuzeit übermittelt und erscheinen dementsprechend wieder in den sprachkritischen Grammatiken von Schottelius bis Adelung. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die (stärkeren) Kriterien *Strukturgemäßheit* (Analogie), *Exemplarität* (Autoren), *Normalität* (Usus) bzw. um die (schwächeren) Kriterien *Entwicklungsgemäßheit* (Etymologie), *Vergleichbarkeit* mit anderen Varietäten (Dialekt), *Sprachgefühl* (Natur) und *Geschmack* (Euphonie).<sup>12</sup> Auf die Problematik, wie solche Kriterien für konkrete Erscheinungen nutzbar gemacht und inwieweit sie angemessen auf Sprachentwicklungen angewandt werden können, kann ich hier nicht eingehen; einige Schwierigkeiten sind in der einschlägigen Literatur (Betz, v. Polenz, Heringer u. a.) ausführlicher diskutiert worden.

## 5 Erscheinungsformen der Sprachkritik im 19. Jahrhundert

Hugo Moser (1950/1969, 165 ff.) hat vom Beginn des 19. Jahrhunderts als einer „Zeit gesteigerten Sprachbewußtseins“ und für die folgende Zeit von einer „weiter fortschreitende[n] sprachliche[n] Bewußtheit“ gesprochen. Verantwortlich dafür sei die neuentstandene historische Sprachwissenschaft,<sup>13</sup> Folge davon die Fülle sprachkritischer Literatur vor allem am Ende dieses Zeitraums. Obwohl man sicher annehmen kann, daß die historische Sprachwissenschaft den Grad des Sprachbewußtseins wesentlich erhöht hat, muß man doch auch feststellen, daß dieses Sprachbewußtsein schon durch die lebhaften und verbreiteten sprachkritischen Erörterungen des 18. Jahrhunderts sehr gefördert worden

.....

12 Vgl. dazu ausführlicher Siebenborn (1976).

13 Die Rolle der psychologischen Sprachwissenschaft ist in diesem Zusammenhang noch nicht untersucht. Vgl. jetzt Knobloch (1988).

war.<sup>14</sup> Durch die reichen Erkenntnisse der historischen Sprachwissenschaft, speziell über die jüngere Entwicklung des Deutschen, wurde jedoch eine neue Ausgangssituation für die Sprachkritik geschaffen. Denn Jacob Grimms Verdikt über bestimmte Formen der „critischen richtung“ in der Sprachwissenschaft (1819/1968, 5 ff.) wie seine Fiktion vom freien Spiel der Kräfte in der Sprachentwicklung hatten zwar die Sprachkritik aus dem engeren Bereich der Wissenschaft verdrängen, nicht aber ihre Kontinuität im pädagogischen und sprachpolitischen Kontext in Frage stellen können. Sprachkritik nach Grimm konnte nun auch ihre Argumente aus der historischen Erforschung der deutschen Sprache holen, was in zunehmender Weise geschah. Relativ zur Sprachkritik des 18. Jahrhunderts kam es der Sprachkritik des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu, einen Sprachstandard zu entwickeln, sondern vielmehr den als gültig vorausgesetzten und im wesentlichen durch die Literatursprache repräsentierten Standard zu bewahren, eventuell noch zu verbessern. Trotz punktueller Kritik auch an den klassischen Vorbildern war es jetzt Hauptaufgabe der Sprachkritik, van Standard abweichenden Sprachgebrauch zu kritisieren, sei es, daß der Standard aus Unvermögen nicht erreicht, sei es, daß er aus Nachlässigkeit verfehlt wurde. Als Negativfolie konnten hierbei die neuen „Massensprachen“ herangezogen werden: die Sprachformen der Massenpresse und Unterhaltungsliteratur, der ständig wachsenden Verwaltung, der stark zunehmenden Fachliteratur sowie der neu entstandenen Umgangssprachen in den Großstädten.

Sehen wir uns jedoch die Formen der Sprachkritik im 19. Jahrhundert etwas näher an. Generell wäre zu fragen, welche Formen es gab und warum diese bestimmten Formen vorkamen, andere aber nicht. Obwohl die zweite Frage die wichtigere ist, werde ich mich hauptsächlich mit der ersten beschäftigen. Die Fülle der sprachkritischen Literatur des 19. Jahrhunderts, die ein Kontinuum umfaßt, das von großen systematischen Abhandlungen über Zusammenstellungen kommentierter Beispiele bis hin zu volkstümlich gehaltenen Traktaten und zahllosen Aufsätzen reicht, ist kaum zu überblicken und nur schwer hinsichtlich ihrer Bedeutung abzuschätzen. Eine gründliche Übersicht über den ganzen Zeitraum und alle Erscheinungsformen existiert bisher nicht. Abgesehen von recht vorläufigen Ansätzen zu Teilbereichen<sup>15</sup> hat sich ein historisches Interesse an der Entwicklung der Sprachkritik im 19. Jahrhundert vorwiegend auf das Ende des Zeitraums gerichtet (Henne 1965, Schieb 1981), zumal hier

.....  
14 Sprachkritik war auch wiederkehrender Bestandteil mancher Intelligenzzeitungen (z. B. Braunschweigische Anzeigen 1745 ff.).

15 Vgl. Linn (1963) zur Entwicklung der Stilistiken, Kirkness (1975) zum Fremdortpurismus, Bernsmeier (1977) zum allgemeinen deutschen Sprachverein. Beutin (1976) 34 ff. ist völlig unzureichend.

die Sprachkritik eine außerordentliche Dichte erreicht.<sup>16</sup> Um wenigstens einen gewissen Eindruck von der Vielfalt sprachkritischer Bemühungen im 19. Jahrhundert zu vermitteln, habe ich einige der Arbeiten, die mir bedeutender erschienen, weil sie mehrere Auflagen erreichten oder von anderen mehrfach benutzt wurden,<sup>17</sup> in einer Übersicht zusammengestellt (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Sprachkritische Literatur im 19. Jahrhundert – eine Auswahl

Jahr	Titel
1785	J. Ch. ADELUNG: Über den deutschen Styl (4. Aufl. 1800)
1795	J. F. A. KINDERLING: Über die Reinigkeit der deutschen Sprache
1796	K. REINHARD: Erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des deutschen Stylls K. Ph. MORITZ: Vom richtigen deutschen Ausdruck
1796/1797	J. F. HEYNATZ: Versuch eines deutschen Antibarbarus
1801	Ch. W. SNELL: Lehrbuch der deutschen Schreibart (3. Aufl. 1818)
1808	K. Ph. MORITZ: Vorlesung über den Styl
1812	C. H. WOLKE: Anleitung zur deutschen Gesamtsprache zur Erkennung und Berichtigung einiger (zuwenigst 20. Tausend) Sprachfehler (2. Aufl. 1816)
1816	J. A. WENDEL: Lehrbuch des deutschen Styles
1823	S. H. A. HERLING: Grundregeln des deutschen Styles (3. Aufl. 1832) K. W. KOLBE: Über Wortmengerei
1835	M. v. GÖRTZ-WRISBERG: Wörterbuch über die Schwierigkeiten der deutschen Sprache S. H. A. HERLING: Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stilistik
1848	K. F. BECKER: Der deutsche Stil (3. Aufl. 1884)
1859	L. WIESE: Über den Mißbrauch der Sprache (2. Aufl. 1884)
1872	D. SANDERS: Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache (11. Aufl. 1879, dann als: Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten ...: 31. bis 42. Aufl. 1908)
1873	W. WACKERNAGEL: Poetik, Rhetorik, Stilistik. Academische Vorlesungen (3. Aufl. 1906)

16 P. v. Polenz (1983a) hat die Sprachkritik dieser Zeit in ihrer konservativen Funktion als umgekehrten Spracheskapismus zu deuten versucht, d. h. als Flucht vor der Modernisierung der Sprache im Zeitalter der Industrialisierung.

17 Benutzung schließt Möglichkeiten wie Kritik, Berufung, Zitat, Bericht usw. ein.

1874	E. A. BRANDSTÄTER: Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache
1876	A. W. GRUBE: Streiflichter auf die Wandlungen und Schwankungen im neu-hochdeutschen Sprachgebrauch
1877	A. LEHMANN: Sprachliche Sünden der Gegenwart (3. Aufl. 1882)
1879	K. G. KELLER: Deutscher Antibarbarus (2. Aufl. 1886) D. SANDERS: Deutsche Sprachbriefe (2. Aufl. 1880)
1880	G. ANDRESEN: Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen (11. Aufl. 1923, 12. unv. Aufl. 1967) H. O. WOLZOGEN: Über Verrottung und Errettung der deutschen Sprache (3. Aufl. 1910)
1886	D. SANDERS: Deutsches Stil-Musterbuch
1888	F. SÖHNS: Die Parias unserer Muttersprache
1889	O. SCHROEDER: Vom papiernen Stil
1890	C. FRANKE: Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache gefördert durch die Mundarten
1891	G. WUSTMANN: Allerhand Sprachdummheiten (14. Aufl. 1966)
1892	Th. MATTHIAS: Sprachleben und Sprachschäden (6. Aufl. 1930) J. F. MÄHLISS: Die Schrecken der deutschen Sprache A. SCHMITS: Der Kampf gegen die Sprachverwilderung (2. Aufl. 1901)
1893	G. F. HILLMER: Bemerkungen und Vorschläge zur Berichtigung der Deutschen Sprache und des Deutschen Stils
1894	Th. SOSNOSKY: Der Sprachwart. Sprachregeln und Sprachsünden, als Beitrag zur deutschen Grammatik und Stilistik
1896	Th. MATTHIAS: Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs (4. Aufl. 1913)
1897	Th. MATTHIAS: Aufsatzsünden (3. Aufl. 1907)
1898	A. BENNEWITZ: Die Schwierigkeiten unserer Muttersprache (4. Aufl. 1920) H. BRENNERT: Modeworte
1900	Th. VERNALEKEN: Deutsche Sprachrichtigkeiten und Spracherkenntnisse A. HEINTZE: Deutscher Sprachhort, Ein Stilwörterbuch
1901	O. WEISE: Deutsche Sprach- und Stillehre (5. Aufl. 1923)
1903	O. WEISE: Ästhetik der deutschen Sprache (5. Aufl. 1923)
1906	H. DUNGER: Zur Schärfung des Sprachgefühls. 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserung ... (4. Aufl. 1910) A. SILBERMANN: Die Sprachverderbnis im Handels-Stande R. M. MEYER: Deutsche Stilistik (2. Aufl. 1913)

1909	H. DUNGER: Wider die Engländerei in der deutschen Sprache
1910	O. WEISE: Deutsche Sprach- und Stillehre
1911	E. ENGEL: Deutsche Stilkunst (31. Aufl. 1931)
1914	E. SCHILL: 100 Fehler des Amtstils

Zu den (wenigen) synchronischen Wörterbüchern und Grammatiken, die ja schon wegen ihres selektiven Moments klassische Mittel der Sprachregulation darstellen, kamen im 19. Jahrhundert verstärkt Stilistiken (von Adelung bis Engel). Sie enthalten nicht nur über die Grammatiken hinausgehende Regeln, sondern versehen diese auch mit Bewertungen, die an bestimmten Gebrauchssituationen orientiert sind. Während hier also eine gewisse Breite des Sprachgebrauchs und der Sprachmöglichkeiten in den Blick kommt, wirken die sog. Antibarbari (Heynatz, Keller) oder ähnliche Fehlersammlungen (Wolke, Wustmann, Mähliß, Sosnosky, Dunger, Schill) eher restriktiv, da sie vorwiegend Negativbeispiele beschreiben.<sup>18</sup> Dem steht wiederum eine andere Gruppe von Arbeiten gegenüber, die stärker von der historischen Sprachwissenschaft beeinflusst sind und/oder eine größere Varianz des „Sprachlebens“ zulassen. Hier sind einmal die Wörterbücher der (Haupt)Schwierigkeiten der deutschen Sprache zu nennen (Görtz-Wrisberg, Sanders<sup>19</sup>), dann die umfangreicheren Abhandlungen zum Thema „Wandlungen“, „Schwankungen“ und „Schwierigkeiten“ (Grube, Andresen, Matthias, Bennewitz), schließlich Arbeiten zum Modischen (Brennert), zum Verachteten (Söhns) und zum Mundartlichen (Franke). Auf das besondere Problem des Fremdwortpurismus und die entsprechenden Arbeiten (Brandstätter, Dunger) braucht hier nicht eingegangen werden (vgl. Kirkness 1975), ebenso wenig auf die am Ende des betrachteten Zeitraums aufkommende kulturpessimistische Sprachkritik von Karl Kraus und Fritz Mauthner (vgl. Heringer 1982, Polenz 1983a).<sup>20</sup>

Mit den in Tab. 1 aufgeführten Arbeiten ist selbstverständlich nur ein kleiner, wenn auch bedeutsamer Teil der sprachkritischen Aktivitäten im 19. Jahrhundert betrachtet worden. Neben den institutionalisierten Aktivitäten in sprachpflegerischen Vereinen (vgl. dazu Kirkness 1975, Bernsmeier 1977)

.....

18 Auf die alte Tradition der pädagogisch umstrittenen Antibarbari geht Keller (2. Aufl. bearb. von G. Hauff, 1886) in seiner Einleitung ein. Der Optik dieser Gruppe von sprachkritischer Literatur entspricht es, wenn Wunderlich (1892, VI) von einer „Grammatik des Hässlichen“ spricht und sich dabei auf Ausdrücke wie *Mißbräuche*, *Sprachsünden*, *Sprachschäden*, *Sprachdummheiten*, *Irungen*, *Fehler* oder *Sprachverderbnis*, *-verfall*, *-verwilderung*, *-verrottung* bezieht.

19 Vgl. dazu jetzt noch den Dudenband Zweifelsfälle der deutschen Sprache (Duden Bd. 9).

20 Zu einer besonderen Form der Sprachkritik „von unten“ vgl. Pannwitz (1908).